

Deutsch-indische Figurationen

Der bildhafte Stil der Ethnographie um 1800

von Silvy Chakkalakal

Die deutsche Indienliebe zwischen 1790 und 1820 ist ein eindrückliches Beispiel für das zeitgenössische Projekt einer umfassenden und relationalen Menschheitsgeschichte. Von rein chronologischen und annalistischen Formaten abweichend, bildete sich im 18. Jahrhundert ein „historisches Interesse“¹ heraus, die eigene kulturelle Geschichte in Beziehung zu anderen Gesellschaften zu setzen. Johann G. Herders *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784–1792) und Christoph Meiners' *Grundriß der Geschichte der Menschheit* (1785) sind prominente Beispiele dieses veränderten Geschichtsverständnisses.² Die Historisierung der bürgerlichen Lebenswelt und Praktiken der Verzeitlichung von Wissensbeständen waren dabei Voraussetzung für die Entstehung von Entwicklungskonzepten, die wiederum elementarer Teil der historischen und sozio-kulturellen Selbstverortung waren.

Indien avancierte innerhalb dieser deutschen Geschichtsverhandlungen zu einem wichtigen historisch-kulturellen Bezugspunkt.³ Indische Literatur, Menschen und ihre Bräuche, die alten Sprachen, Architekturen und religiöse Philosophien beschäftigten bürgerliche Vorstellungswelten um 1800.⁴ Dabei spielen insbesondere Bilder, Zeichnungen und sinnlich-poetische Darstellungsformate eine große Rolle, da sie nicht nur Geschichte(n) über Indien vermittelten, sondern von einem bildhaften Stil der frühen

1 Rudolf Vierhaus, Historisches Interesse im 18. Jahrhundert, in: Hans E. Bödeker u. a. (Hg.), *Aufklärung und Geschichte. Studien zur deutschen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1986, 264–275; vgl. Martin Nissen, *Populäre Geschichtsschreibung. Historiker, Verleger und die deutsche Öffentlichkeit (1848–1900)*, Köln 2009, 41–45.

2 Zur veränderten Wahrnehmung, Konzeption und Organisation von Zeit vgl. Arthur O. Lovejoy, *The Great Chain of Being. A Study of the History of an Idea*, Cambridge 1953; Reinhart Koselleck, *Einleitung*, in: ders. u. a., *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 9 Bde., Stuttgart 1972, Bd. 1, 10–28; Wolf Lepenies, *Das Ende der Naturgeschichte. Wandel kultureller Selbstverständlichkeiten in den Wissenschaften des 18. und 19. Jahrhunderts*, München 1976.

3 Silvy Chakkalakal, *Die deutsche Entdeckung Indiens um 1800. Bilder des Wissens in F. J. Bertuchs „Bilderbuch für Kinder“ (1790–1830)*, in: Beate Binder u. a. (Hg.), *Orte – Situationen – Atmosphären. Kulturanalytische Skizzen*, Frankfurt a. M. 2010, 199–221.

4 Es liegt mir fern, mit dem Begriff Bürgerlichkeit eine einfache Homogenisierung und Differenzierung einer bürgerlichen Schicht einerseits und einer adeligen Schicht andererseits vorzunehmen. Mit Bürgerlichkeit/bürgerlich ist vielmehr der Blick auf spezifische kulturelle Praktiken, Lebensstile und „Selbststilisierung als ästhetische[r] Praxis“ gemeint, die sich um 1800 auch auf deutsche höfische Kontexte beziehen kann. Vgl. Wolfgang Kaschuba, *Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert*, 3 Bde., Göttingen 1995, Bd. 2, 92–127, 93–94.

Ethnographie selbst zeugen. Ich möchte mit meinen folgenden Ausführungen einen Beitrag zu einer Geschichte der frühen Ethnographie leisten und dabei vor allen Dingen ihre wissenschaftlichen Fragestellungen und Praktiken untersuchen. Mein Material beziehe ich hierbei aus Friedrich J. Bertuchs *Bilderbuch für Kinder* (1790–1830), einem der umfassendsten Bildwerke mit einer bis dahin im deutschen Kontext unerreichten Auflagenzahl.⁵

Natürlich kann man die frühe Ethnographie als einen sich neu formierenden Wissenschaftszweig innerhalb der aufklärerischen historischen Wissenschaften untersuchen, und einige FachvertreterInnen innerhalb der Europäischen Ethnologie/Volkskunde und der Ethnologie haben sich mit den zeitgenössischen Systematiken, innerhalb derer die Ethnographie oft ganz unterschiedlich verortet wurde, beschäftigt.⁶ Ich möchte in diesem Beitrag jedoch den Blick auf die sich verändernde Forschungspraxis in Bezug auf das Interesse an fremden Gesellschaften – hier am Beispiel Indiens – lenken. Das Historisieren einer Gesellschaft – das Festhalten, Erzählen und Analysieren von Geschehenem – und das Beschreiben von Land und Leuten sind in der frühen Ethnographie nicht voneinander zu trennen. Meine folgenden Ausführungen sind also weniger auf eine Genese der Ethnographie, der frühen Völkerkunde und der Volkskunde als wissenschaftliche Disziplinen gerichtet; vielmehr interessieren mich deren wissenschaftliche Praktiken und epistemologische Voraussetzungen. Ich begreife Ethnographie in diesem Zeitkontext als Methode und nicht so sehr als abgrenzbare Disziplin.

Die deutsche Indienbegeisterung lässt sich innerhalb eines relationalen Netzes ganz unterschiedlicher gesellschaftlicher Felder ausmachen. Die Bildpraxis, Bildtradierung und das hervorgebrachte Bildwissen über Indien sind in diesem Sinne als Elemente eines historischen Zusammentreffens („historical conjuncture“⁷) und als eine kulturelle Figuration sichtbar zu machen.⁸ In Kontrast zum Text bietet dabei gerade der Kupfer-

5 Friedrich J. Bertuch, *Bilderbuch für Kinder*: enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen gewählt, gestochen, und mit einer kurzen wissenschaftlichen, und den Verstandes-Kräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet, 12 Bde., Weimar 1790–1830. Bereits Mitte der 1790er Jahre wurden die ersten zwanzig Hefte wieder neu aufgelegt, vgl. Friedrich J. Bertuch, *Bilderbuch für Kinder*; III. und IV. Heft, in: ders., G. M. Kraus (Hg.), *Intelligenz-Blatt des Journal des Luxus und der Moden* 6 (März 1791), H. 3, XXI–XXII, XXI.

6 Han F. Vermeulen, *Ethnographie und Ethnologie in Mittel- und Osteuropa*, in: Erich Donner (Hg.), *Europa in der Frühen Neuzeit*, Köln 2002, 397–411; Michael Harbsmeier, *Towards a Prehistory of Ethnography. Early Modern German Travel Writing as Traditions of Knowledge*, in: Han F. Vermeulen/Arturo Alvarez Roldán (Hg.), *Fieldwork and Footnotes. Studies in the History of European Anthropology*, London–New York 1995, 19–38; Wolf-Dieter Könenkamp, *Natur und Nationalcharakter. Die Entwicklung der Ethnographie und die frühe Volkskunde*, in: *Ethnologia Europae. Journal of European Ethnology* 18 (1988), 25–52; ders., *Volkskunde und Statistik. Eine wissenschaftsgeschichtliche Korrektur*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 84 (1988), 1–25; Gerhard Lutz, *Die Entstehung der Ethnologie und das spätere Nebeneinander der Fächer Volkskunde und Völkerkunde in Deutschland*, in: Heide Nixdorff/Thomas Hauschild (Hg.), *Europäische Ethnologie*, Berlin 1982, 29–46; Hans Fischer, ‚Völkerkunde‘, ‚Ethnographie‘, ‚Ethnologie‘. Kritische Kontrolle der frühesten Belege, in: *Zeitschrift für Ethnologie* 95 (1970), 169–182.

7 Rolf Lindner, *Vom Wesen der Kulturanalyse*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 99 (2003), 177–188, 184.

8 Deutsch-indische Beziehungen kann man als kulturelle Figuration im Elias’schen Sinne begreifen. Gerade Bilder über Indien eröffnen Einblicke in ein figuratives Verhältnis zwischen Indien

stich einen wichtigen Ort der Analyse der frühen ethnographischen Forschungspraxis. Es geht mir insbesondere um die Austausch- und Übertragungsprozesse von Bildelementen und Darstellungsweisen, die Aufschluss geben über ethnographische Blickweisen und den bildhaften Stil der Ethnographie im deutschen Kontext.

Friedrich J. Bertuchs (1747–1822) *Bilderbuch für Kinder*, verlegt in dessen Weimarer Industrie-Comptoir, ist eines der populärkulturellen Medienformate, in denen wir neben vielen anderen frühen ethnographischen Ansichten besonders auch Illustrationen über Indien finden. Bertuch führte abenteuerliche Bilder zur Tiger- und Elefantenjagd vor, zeigte Kupferstiche über indische Trachten, Tempel und Moscheen und wollte mit naturgeschichtlichen Zeichnungen belehren. Allein im ersten Band des *Bilderbuchs* finden wir 34 Kupferstiche zu indischen Pflanzen und Tieren, die sich in 56 Einzelstiche aufteilen. Bei einer Gesamtanzahl von 100 Kupfern zeugt dies von einem erhöhten Interesse an Indien. Bertuchs Indienbegeisterung kommt auch in seinem *Allgemeinen Archiv für Ethnographie und Linguistik* (1808) zum Ausdruck: „Jetzt, da die Kunde von Indien beinahe in ganz Europa an der Tagesordnung ist, die Politik den Blick aller Beobachter der neuesten Weltgeschichte auf dies interessante Land hinzieht, die noch so dunkle Geschichte der Urwelt von dorthier Aufschluß und der Freund der Poesie noch so manche reiche Ausbeute erwartet, glaube ich den Dank des Publicums zu verdienen, wenn ich ihm ein neues wichtiges Werk ankündige, welches über alle, noch über Indien vorhandene Dunkelheiten Licht verbreiten wird.“⁹ Bei dem Werk *Analyse de l’Ouvrage intitulé la Mythologie des Indous, travaillé sur des Mscpts. Authentiques apportés de l’Inde* (1808), das der Verleger den deutschen LeserInnen hier anpries, handelt es sich um einen der zahlreichen Beiträge, mit denen er die Anziehungskraft indischer Themen beschwor. Bertuch bezeichnete es als eine Innenansicht eines Schweizer Reisenden, „der 32 Jahre in Indien selbst lebte, und theils bei der Englisch-Ostindischen Compagnie, theils bei mehreren Indischen Fürsten in Diensten stand, dort naturalisiert, mit dem Studium der ganzen Indischen Literatur und ihrer heiligen Sanskrit-Sprache vertraut“¹⁰. Beide Äußerungen Bertuchs ermöglichen es, erste Aspekte der deutschen Indophilie festzumachen, die in der folgenden Analyse der frühen Ethnographie eine Rolle spielen werden: Von verlegerischem Interesse waren Beschreibungen aus erster Hand, gemachte Lebenserfahrung unter InderInnen, das lange ‚Vor-Ort-Gewesen-Sein‘ und ein starker Fokus auf Indiens schöne Künste, die „literarischen Schätze“¹¹ und die „ganze Indische Mythologie“¹².

Mit seiner Bewerbung des Reiseberichts entsprach Bertuch ganz der deutschen Indien-Neugier der Zeit, wie sie in Friedrich Schlegels *Über die Sprache und Weisheit der Indier* (1808) oder Georg Forsters *Sakontala oder der Entscheidende Ring: Ein*

und deutschem Kontext, das ich folgend als ein dynamisches Spannungsgefüge analysieren möchte. Vgl. Norbert Elias, *Was ist Soziologie?* München 1970, 143.

⁹ Friedrich J. Bertuch, Ankündigung eines neuen wichtigen Werks über Hindustan aus handschriftlichen Original-Quellen bearbeitet, in: ders./Johann S. Vater (Hg.), *Allgemeines Archiv für Ethnographie und Linguistik*, Bd. 1, Weimar 1808, 251–258, 251.

¹⁰ Ebd., 251.

¹¹ Ebd., 252, 253.

¹² Ebd., 258.

Indisches Schauspiel von Kalidas (1803) zum Ausdruck kamen. Das Benennen der Felder „Geschichte“ und „Poesie“¹³ machen Bertuchs Gespür für eine deutsche Leserschaft deutlich, die vor allem sprachtheoretische, mythologische und künstlerische Abhandlungen bevorzugte. Auch blieb er mit dieser Schwerpunktsetzung konkurrenzfähig auf einem Publikationsmarkt, der von britischen und französischen Werken dominiert wurde. Reiseberichte aus Indien verfassten hauptsächlich Angehörige der britischen East India Company und einzelne Indien-Reisende. In Kontrast dazu verwendete Bertuch ein Konglomerat an Quellen, die unterschiedlichste Perspektiven auf Indien warfen. Seine Auswahl von Arbeiten zeigt eine starke Konzentration auf indische Lebenswelten und eine Abgrenzung von militärischen und ökonomischen Darstellungen, die vor allem in Großbritannien und Frankreich sehr populär waren. Georg Forster (1754–1794) beschreibt im Vorwort seiner Sanskrit-Übersetzung *Sakontala* diesen spezifisch deutschen Blick auf Indien wie folgt: „Diese allgemeine Empfänglichkeit ist es, die uns in Stand setzt, den Werken des Geschmacks, gleichviel von welcher Nation, wenn sie nur wahre Vorzüge besitzen, wirklich zu huldigen; dahingegen es Franzosen, Engländern und Italienern so schwer, ja fast unmöglich wird, sich in eine andere Denkungs- und Empfindungsart, in andere Sitten und Gewohnheiten als die ihrigen zu versetzen. Ihr Genuß ist einseitig und konventionell, der unsrige kann allgemein und philosophisch seyn; sie suchen nur unmittelbare Befriedigung ihres Geschmacks, wir hingegen fühlen uns auch hier am liebsten im Verstande, wir genießen auch in Werken der Kunst den Zuwachs unseres *Wissens*. Ohne jemanden einen Vorwurf daraus zu machen, daß er anders empfindet, ohne selbst ihm die speziellen Vorzüge seiner Empfindungsart streitig zu machen, können wir mit der unsrigen zufrieden seyn.“¹⁴ Forster, der James Cook (1728–1779) auf dessen zweiter Weltumsegelung als Zeichner begleitet und bereits in seiner Jugend mit seinem Vater eine naturgeschichtliche Forschungsreise nach Russland unternommen hatte, lebte diese deutsche Identität des ‚philosophischen‘ Forschers. Die Selbstidentifizierung als schöngestig und philosophisch begründet Forster auch darin, dass Deutsche eben ohne koloniale Aktivitäten keinem übersteigerten Nationalinteresse erlegen seien, sondern Deutschsein in der Fähigkeit des allgemeinen, allumfassenden und somit ordnen könnenden Blicks begründet liege: „Gleichwohl hat uns geographische Lage, politische Verfassung und so manches mitwirkende Verhältnis den eklektischen Charakter verliehen, womit wir das Schöne, Gute, und Vollkommene, was hie und dort in Bruchstücken und Modifikationen auf der ganzen Erdoberfläche zerstreut ist, uneigennützig um sein [sic] selbst willen erforschen, sammeln und so lange ordnen sollen, bis etwa der Bau des menschlichen Wissens vollendet da steht, – oder unsere Rolle gespielt ist und künftige Menschenalter die Steine, die wir zusammentragen, zu einem neuen Gebäude brauchen.“¹⁵ Die deutsche Staatenvielfalt der Zeit prädestiniere

13 Ebd., 251.

14 *Georg Forster*, *Sakontala oder Der Entscheidende Ring*. Ein Indisches Schauspiel von Kalidas. Hg. J. G. von Herder, Frankfurt a. M. 1803, XXIII–XXIV (Hervorh. i. O.).

15 Ebd., XXIII. In meiner Dissertation habe ich detailliert die deutschen Identitätsmomente des ‚Schöngestigen‘, ‚Eklektischen‘ und ‚Romantischen‘ im Kontext der Indienbegeisterung analysiert, vgl. *Silvy Chakkalaka*, *Die Welt in Bildern. Erfahrung und Evidenz in Friedrich J. Bertuchs „Bilderbuch für Kinder“ (1790–1830)*, Göttingen 2014.

gerade Deutsche dafür, den Überblick zu bewahren, um so das große Ganze und die Tiefe Indiens zu begreifen. „Wir haben keine Hauptstadt und kein näheres Interesse, das den Geisteswerken der Indier eine *äussere* Wichtigkeit des Augenblicks verleihen kann“¹⁶; stattdessen zeichnet sich nach Forster die deutsche Perspektive durch eine empfindsame Innerlichkeit aus, die sich in indische Lebenswelten gleichsam einfühlt. Deutsche erscheinen somit auch als die wahren Forscher, da sie von keiner anderen Motivation als dem reinen Forschungsdrang angetrieben würden.¹⁷ Erst dieses interesselose Interesse ermögliche es, die größeren kulturellen Zusammenhänge im Hinblick auf eine allgemeine Menschheitsgeschichte überhaupt zu erfassen. Gerade die bedingungslose Imaginationsfähigkeit – oder in Forsters Worten „die reine Phantasie[, die] sich alle noch so fremde Formen aneignen und das Schöne in jeder Beziehung auffassen kann“¹⁸ – wird zu einer Qualität, die Deutsche vor allen anderen Europäern auszeichnet. Die europäische Faszination für Indien nahm im deutschen Bezugsrahmen eine bemerkenswert andere Dimension ein. Mit diesen identitätspolitischen Positionierungen hing auch die Herausbildung einer deutschen ethnographischen Blickweise zusammen, die sich durch ein angenommenes ‚besseres‘ Einfühlen auszeichnete.

1. Die frühe Ethnographie zwischen Naturgeschichte und Anthropologie

Der Ausdruck Ethnographie taucht nicht erst gegen Ende des 19., sondern bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts auf.¹⁹ Vermehrt findet man den Terminus dann in Quellen aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Die Ethnographie wurde als Teil der Geographie begriffen und als dritte Hilfsdisziplin neben der Topographie und Chorographie sowie der Staatenkunde und modernen Statistik verortet.²⁰ Während Topographie und Chorographie die Landschaft und geologisch-mineralische Zusammenhänge beschreiben sollten, dienten die Staatenkunde und die Statistik dazu, Informationen hinsichtlich Bevölkerung, Handel und Ökonomie sowie Bildungswesen zusammenzutragen. Unter dem disziplinären Dach der Geographie trat nun die Eth-

¹⁶ Forster, Sakontala, XXII (Hervorh. i. O.).

¹⁷ Diese deutsche, vermeintlich vorkoloniale Identität dient noch heute unter Berufung auf Gewährsmänner wie Georg Forster oder die Gebrüder Humboldt der Markierung eines ‚echten‘ und ‚politisch korrekten‘ Forscherdrangs und Entdeckergeists der Deutschen. Im Diskurs um das Berliner Humboldt-Forum werden die ‚sauberen‘ deutschen Helden des 18. Jahrhunderts als „wahre Entdecker“ gefeiert, vgl. <http://www.humboldt-forum.de/> (17. 12. 2013). Ausgeführt wird dies bei Friedrich von Bose in seiner Ethnographie des Planungsprozesses des Humboldt-Forums: ders., Displays des Kolonialen, Berlin 2014 (Buchmanuskript).

¹⁸ Forster, Sakontala, XXII–XXIII.

¹⁹ Hans P. Hahn verortet beispielsweise „die Phase der deskriptiven Ausrichtung der Ethnologie [...] zwischen 1870–1970“, vgl. ders., Was sind ethnografische Methoden?, in: ders., Ethnologie. Eine Einführung, Frankfurt a. M. 2013, 61. Tatsächlich erscheint „ethnographia“ als Gegenbegriff zur Geographie bei Johann F. Schöpferlin (1732–1772), der diesen in seinem historischen Lehrbuch für höhere Schulen verwendete. Ders., *Sveviae veteris per temporum Periodus descriptae primae Lineae*, Nördlingen 1767. Klaus Schmidt, Leiter des Zeitschriften-Index in Göttingen, hat diesen Beleg gefunden.

²⁰ Z. B. bei Wilhelm T. Krug, Versuch einer systemischen Enzyklopädie der Wissenschaften, 2 Teile, Wittenberg–Leipzig 1796, 1. Teil, 49–50, 58–60.

nographie als dritte Hilfswissenschaft in Erscheinung, die sich im Besonderen den Menschen fremder Länder und ihrer Lebensweise widmen sollte.

Bertuch war einer der ersten, der den Begriff der Ethnographie als Titel für eines seiner Magazine verwendete. Sein *Allgemeines Archiv für Ethnographie und Linguistik* war eines der Projekte im Verlag, das über die neuesten anthropologischen und völkerkundlichen Beobachtungen aus deutscher Perspektive über die Welt berichten sollte.²¹ Zu Bertuchs Comptoir zählten neben der schon früher errichteten Papier- und Farbenmühle sowie der Buchdruckerei auch eine kartografische Abteilung, die seit 1804 selbstständig unter dem Namen „Geographisches Institut“ lief.²² Man kann stark davon ausgehen, dass es einen Wissensaustausch zwischen diesen unterschiedlichen Verlagsprojekten gegeben hat und dass das *Bilderbuch für Kinder* von den geographisch-ethnographischen Magazinen²³ profitiert hat. Beiträge für das *Allgemeine Archiv für Ethnographie und Linguistik* lieferten u. a. Bertuch selbst, Alexander von Humboldt (1769–1859), der Arzt und Zoologe Martin Heinrich Carl von Lichtenstein (1780–1857), der Afrikareisende Heinrich Röntgen (1787–1811), der Historiker und Philologe Dietrich Christoph von Rommel (1781–1859) und der Sprachforscher Johann Severin Vater (1771–1826). Zur inhaltlichen Konzeption hieß es: „Ein Ethnographisches Journal hat die physischen, moralischen und intellectuellen Eigenthümlichkeiten der Völker, und ihre Abstammung zu seinem Gegenstande.“²⁴ Hier werden bereits zwei wichtige Augenmerke der frühen Ethnographie benannt: 1. das Erfassen der ‚Abstammung‘, sprich der Geschichtlichkeit einer Gesellschaft und 2. das Beschreiben ihrer ‚Eigenthümlichkeiten‘. Das Projekt einer umfassenden und relationalen Menschheitsgeschichte war methodisch auf den Vergleich ihrer jeweiligen Besonderheiten gerichtet. Dabei diente das Beschreiben der Eigenheiten der fremden Gesellschaft immer dem Zweck, das Besondere der eigenen Gesellschaft in Abgrenzung, aber eben auch in Beziehung zum ‚Anderen‘ zu setzen. Es ging um die eigene historische Verortung und um die Markierung des eigenen Platzes in der Geschichte. Foucault arbeitet dieses historische ‚Sich-Selbst-Verorten‘ in den Humanwissenschaften des 18. Jahrhunderts heraus, in all jenen disziplinären Zusammenhängen, die sich mit dem Menschen beschäftigen: „Selbst wenn sie jeden Bezug auf die Geschichte vermeiden, tun die Humanwissenschaften (und dazu kann man in diesem Fall die Geschichte selbst zählen) nie etwas anderes, als eine kulturelle Episode zu

21 Das *Allgemeine Archiv für Ethnographie und Linguistik* sollte das Pendant zu den *Allgemeinen geographischen Ephemeriden* bilden und in unlimitierten Heften herauskommen. Allerdings brachte Bertuch nur einen Band dieser Zeitschrift heraus. Dieser ist unterteilt in Artikel zur Ethnographie, Linguistik, Miscellen und Korrespondenznachrichten. Er schließt ab mit zwei Landkarten und neun völkerkundlichen Kupferstichen.

22 Vgl. *Andreas Christoph*, *Geographica und Cartographica* aus dem Hause Bertuch. Zur Ökonomisierung des Naturwissens um 1800, Paderborn 2012.

23 *Friedrich J. Bertuch* (Hg.), *Allgemeine geographische Ephemeriden*, 51 Bde., Weimar 1798–1816; *Matthias C. Sprengel*, *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde*, 50 Bde., Weimar 1800–1814; *Theophil F. Ehrmann* (Hg.), *Neuste Länder- und Völkerkunde, ein geographisches Lesebuch für alle Stände*, 23 Bde., Weimar 1806–1827; *Friedrich J. Bertuch* (Hg.), *Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde*, 65 Bde., Weimar 1815–1835; *Geographisches Institut* (Hg.), *Neue allgemeine geographische Ephemeriden*, 31 Bde., Weimar 1817–1831.

24 *Bertuch/Vater*, *Allgemeines Archiv*, 3.

einer anderen in Beziehung zu setzen.²⁵ ‚Eigenthümlichkeiten‘ bezeichneten nun Besonderheiten eben auch im Sinne von Unterschieden. In der Differenz zum ‚Anderen‘ bildeten sich die eigene Identität und die eigene historische Position heraus. Innerhalb eines Klassifikationssystems ordnete man unterschiedlichen Gesellschaften bestimmte historische Positionen zu.²⁶ Dies lässt sich an August L. Schlözers *Probe russischer Annalen* (1768) nachvollziehen, in denen dieser die Ethnographie in Relation zur Naturgeschichte und ihren klassifizierenden Ordnungsweisen konzeptionierte: „Man erlaube mir, daß ich die Sprache des Grössten der Naturforscher in die Völkergeschichte einführe. Ich sehe kein besseres Mittel, den Verwirrungen der ältesten und mittleren Geschichte auszuweichen, und ihre Dunkelheiten aufzuklären, als ein nach Linnäischer Methode verfertigtes *Systema Populorum*, in *Classes & Ordines*, *Genera & Species*, redactorum. Die Möglichkeit ist da. So wie *Linnäus* die Thiere nach den Zähnen, und die Pflanzen nach Staubfäden einteilt: so würde der Geschichtsforscher die Völker nach den Sprachen ordnen. Das war es, worauf *Leibniz* so nachdrücklich und offen drang; aber fast niemand hörte ihn: denn die Sprachkunde und Geschichtskunde sind *Heterogena*.“²⁷ Schlözer unterschied die einzelnen russischen Bevölkerungsgruppen aufgrund ihrer Sprache und ihrer Sitten und ordnete sie in die Kategorie ‚Volk‘ ein. Dabei hingen physiognomische Charakterisierungen mit der Beschreibung der Sprachen und Sitten zusammen. Über die Bevölkerungsgruppe der ‚Woten‘ schrieb er: „Sie sehen vollkommen wie Finnische Bauern aus, und sind dabei meist klein von Statur, woran vielleicht ihre Völlerei schuld ist, der sie sehr ergeben sind“.²⁸ Schlözer entwarf unterschiedliche Typen von Menschen, indem er das Typische, Charakteristische oder Ideale als Merkmale der Unterscheidung kennzeichnete.²⁹ Der klassifizierende Blick der Naturgeschichte richtete sich auch auf die Menschheitsgeschichte.

Das ethnographische Ordnen folgte dabei den neuen empirischen Methoden: „Sie fordern eine Induction von einer Menge von Beyspielen: und diese zu finden, zu sammeln, zu vergleichen, kostet Mühe und anhaltenden Fleiß, einen Fleiß, dessen glücklicher Erfolg noch dazu sehr oft unter dem Zufall steht; denn der glückliche Blick, der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten bemerkt, ist doch gemeinlich nur ein Werk der Conjecturen, bey dem der Fleiß kein weiteres Verdienst hat, als daß er diese Conjecturen erschaffen, und solchergestalt zur Entdeckung den Weg gebahnet hat. Flüchtig in diesen fremden, oder wie der feine Grieche sich auszudrücken [sic] pflegte, in diesen Barbarischen Sprachen herumwühlen, hie und das ein ähnliches Wörtgen

25 *Michel Foucault*, Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt a. M. 1974, 444–445.

26 In diesem Kontext bezeichnet etwa Friedrich Schlegel (1772–1829) Deutschland als den „eigentlichen Orient von Europa“. Nach Schlegel soll Deutschland Europa und sich selbst aus der Mitte heraus vereinen. Ders., Reise nach Frankreich, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1803, Bd. 1, 78.

27 *August L. Schlözer*, Probe russischer Annalen, Bremen–Göttingen 1768, 72, Anm. 22 (Hervorh. i. O.).

28 Ebd., 104.

29 Auch bei Johann C. Gatterer (1727–1799), ein weiterer Vertreter der frühen Ethnographie, dienen körperliche Merkmale wie „Statur“, „Gestalt“ und „[Haut]Farbe“ der Typisierung von Menschen, ders., Einleitung in die synchronistische Universalhistorie, 2 Bde., Göttingen 1771, Bd. 1, [Inhaltsverzeichnis].

aufhaschen, und daraus allgemeine Sätze formiren, ist nicht Leibnizens Methode in der Ethnographie.³⁰ Wissenschaftlich bedeutete nun induktives Vorgehen: Nicht mehr nur konservieren und benennen, sondern ebenso beschreiben, erklären und bewerten. Dabei ging es nicht um ein simples Erkennen von ‚Aehnlichkeiten‘ und ‚Verschiedenheiten‘, sondern die neue Analyseleistung bestand im Markieren von ‚Conjuncturen‘ oder, anders ausgedrückt, im Darstellen einer relationalen Menschheitsgeschichte. Mit dem ‚glücklichen Blick‘ bezeichnete Schlözer die veränderte empiristische Sichtweise, die, wie Foucault in Bezug auf Buffons und Linnés Naturgeschichten festhält, „nichts anderes als die Benennungen des Sichtbaren“³¹ meint.

So taucht das Wort Ethnograph im Grimmschen Wörterbuch auch unter ‚Volk-, Völkerbeschreiber, m., -beschreibung“³² auf. Der Fokus auf die Methode der Beschreibung lässt hier schon erahnen, dass gerade das Visuelle in Form von beobachtbaren Merkmalen eine große Rolle in der Ethnographie um 1800 spielte. Der bekannte Geograph Theophil F. Ehrmann, der mit Bertuch zusammenarbeitete, schrieb 1806 in seiner Zeitschrift *Neuste Länder- und Völkerkunde* (1806–1827): „Die Völkerkunde (Ethnographie, ehemals auch moralische Geographie genannt), betrachtet die menschlichen Bewohner der Erde in großen Familien oder Völkern abgetheilt, und untersucht derselben Abstammung und Verwandtschaft, Sprache, Leibesgestalt und Leibesfarbe, so wie überhaupt die körperliche Beschaffenheit, moralischen Charakter, intellektuelle Fähigkeiten, Lebensart, Beschäftigung, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Sitten, Gebräuche, Künste, Wissenschaften, religiöse Meinungen und Kultur überhaupt. Einer der angenehmsten, lehrreichsten, wichtigsten Theile der besonderen Erdkunde!“³³ Linguistische, moralische und lebensweltliche Klassifizierungen hingen in der Ethnographie eng mit körperlichen und physiognomischen Typisierungen zusammen. Die Ethnographie befand sich hier in direkter Nähe zur Anthropologie, die sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts „zur Zentralwissenschaft der Zeit und mehr oder weniger radikalen Aufklärungswissenschaft“³⁴ zu formieren begann. Sergio Moravia hat in seinen Untersuchungen über anthropologische Praktiken herausgearbeitet, wie neben den Philosophen und Theologen nun auch vor allem Mediziner, Naturforscher und

30 Ders., *Allgemeine Nordische Geschichte*, Halle 1771, Anmerkung U [bezeichnet eine Fußnote im Originaltext], 288. Vgl. zum Einfluss von Gottfried W. Leibniz' Linguistik auf Schlözers Völkerkunde: *Han F. Vermeulen*, *Linguistik und Völkerkunde. Der Beitrag der historisch-vergleichenden Linguistik von G. W. Leibniz zur Entstehung der Völkerkunde im 18. Jahrhundert*, in: Max Planck Institute for Social Anthropology Working Papers (2011), 133.

31 *Foucault*, *Ordnung*, 173.

32 *Jakob und Wilhelm Grimm*, *Deutsches Wörterbuch* (1854–1961), 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1951, Bd. 26, Sp. 474. In *Johann C. Adelung*, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, 4 Teile, Wien 1808 taucht weder „Ethnographie“ noch „Völkerbeschreibung“ auf; das Gleiche gilt für *Johann H. Zedler*, *Grosses vollständiges Universal Lexikon aller Wissenschaften und Künste*, 64 Bde., Halle–Leipzig 1732–1754. In Diderots und d'Alemberts *Encyclopédie* tauchen weder der Begriff ‚ethnographie‘ noch ‚ethnologie‘ auf. Hier steht die ‚géographie‘ in Relation zur ‚topographie‘. Vgl. den Artikel „Géographie Physique“ in: *Denis Diderot/Jean-Baptiste le Rond d'Alembert*, *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, 28 Bde., Paris 1757, Bd. 7, Sp. 613–625.

33 *Ehrmann*, *Neuste Länder- und Völkerkunde*, 1806, 17 f.

34 *Wilhelm Schmidt-Biggemann*, Einführung, in: Hans-Jürgen Schings (Hg.), *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*, Stuttgart 1994, 9–13, 13.

Physiologen begannen, die Natur des Menschen zu erforschen.³⁵ Er zeigt für den französischen Kontext im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, dass die sich neu formierende Ethnologie in den Kontext der Anthropologie gestellt werden müsse. Auch die Anthropologie folgte dabei der induktiven Methode. Experimente und Beobachtung sollten durch das Sammeln von empirischen (äußerlich erfahrbaren) Daten sodann (innere und) allgemeine Prinzipien festhalten. Die Empiristen wollten Erfahrung analytisch so sichern, da es eben nicht um ein bloßes Ansammeln von Daten gehen sollte. ‚Völkerbeschreibung‘ und ihre zu beobachtenden Merkmale wie Haar- und Hautfarbe, Körpergröße und Physiognomie, Lebens- und Sprachweise, Religionszugehörigkeit, Kunst und Wissenschaft meinten vor dem Hintergrund des frühen Empirismus eben immer auch Klassifizieren und Systematisieren im Rahmen einer anschaulichen und sinnlich erfahrbaren Ordnung.³⁶ Der Methodenwandel hin zum Experiment und zur Beobachtung bedeutete schon an sich eine Höherbewertung der sinnlichen Wahrnehmung.

Die Völkerbeschreibungen der Ethnographie waren Teil dieser veränderten empirischen Wissenspraktiken. Ehrmann beschrieb paradigmatisch 1808 im *Allgemeinen Archiv für Ethnographie und Linguistik* das Verhältnis der Völkerkunde zur Anthropologie: „Von der Menschenkunde (Anthropologie), ihrer klugen Mutter geleitet, überblickt sie bei dem erhellenden Glänze des Lichtes der Philosophie alle größeren und kleineren Zweige des so vielästigen Menschenstammes, beobachtet sie mit Forscheraugen, vergleicht sie mit einander, schildert ihre ausgezeichnetsten Eigenheiten, bringt diese in Classen, die systematisch geordnet, ein harmonisches Ganzes bilden, merkt die hauptsächlichsten Verschiedenheiten derselben an, spürt ihren Ursachen nach, und zieht die fruchtbarsten Resultate für Menschenbildung und Menschenwohl daraus.“³⁷ Naturgeschichtliches Klassifizieren und kosmopolitisches Verorten gingen im Rahmen der Indienbegeisterung Hand in Hand. Die Bertuchschen Indienbilder eröffnen einen Einblick in diese deutsche Positionierung. Die Kupferstiche sind dabei nicht nur als simple Trägermedien zu verstehen, die lediglich die Praktiken des Verortens abbilden, sondern das ‚Sich-Verorten‘ geschieht aktiv durch das visuelle Anordnen im Bild. Ethnographische Bilder machen die Suchbewegungen nach dem ‚richtigen‘ Ort innerhalb einer Ordnung sichtbar. Innerhalb dieser Aushandlungsprozesse spielen auch die indischen Kontexte eine Rolle, und hier zeigt sich die deutsch-indische Figuration in ihrem wechselseitigen Verhältnis sowie in einem größeren europäisch-kolonialen Rahmen.

35 Sergio Moravia, Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung, Frankfurt a. M. 1977.

36 Vgl. Silvy Chakkalakal, Lebendige Anschaulichkeit. Anthropologisierung der Sinne und der Erfahrungsbegriff im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Volkskunde 110 (2014) H. 1, 33-64; dies., Die Welt in Bildern, Teil II. „Die Entdeckung der Kindheit und die Entdeckung der Sinne“.

37 Theophil F. Ehrmann, Umriß der allgemeinen und besonderen Völkerkunde, in: Bertuch/Vater, Allgemeines Archiv, 11. Die nun im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts aufkommenden Begriffe Völkerkunde und Ethnographie wurden in einem semantischen Nexus verwendet.

2. Die *Bilderbuch*-Tafel als Teil einer transnationalen Ästhetik

Durch die machtvolle Etablierung der East India Company auf dem indischen Subkontinent in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stieg das britische Interesse an religionstheoretischen, philosophischen und naturhistorischen Traktaten, aber auch an Bildern von Indien an. Die East India Company hatte zahlreiche Zeichner in ihren Diensten. In Großbritannien selbst war neben der Royal Academy of Arts auch die Gelehrten-gesellschaft Royal Society London an diesen Darstellungen interessiert: Bilder von Indien galten sowohl als Kunstansichten als auch als wissenschaftliche Bilder.³⁸ Künstler kartierten unbekanntes Terrain, vermittelten Eindrücke der indischen Architektur und entwarfen visuelle Klassifikationen von Menschen. Mildred Archer beschreibt einen neu entstehenden britisch-indischen Kunstmarkt und das Aufkommen des so genannten Company-Styles, einer Schule, für die ab 1770 vermehrt auch indische Künstler in den Dienst genommen wurden: „They [die Bilder] naturally had immediate popular appeal for all who were connected to India. Company servants, whether still living there or retired to Britain, delighted in the scenes which recalled the country where they had worked. Merchants and businessmen in England who had commercial links with India. [...] They would frame the prints for their walls or purchase the great tomes for their libraries.“³⁹ Company-Style bezieht sich auf Bilder, die vor allem für Angehörige der britischen East India Company produziert wurden. Company-Offizielle stellten indische Maler einerseits an, damit diese Bilder aus Großbritannien billig kopierten, und andererseits, damit diese ihnen als Ersthand-Informanten Ansichten von der indischen Gesellschaft lieferten.⁴⁰ So prägten sich auch indische Stile in die Zeichnungen mit ein, weswegen von Company-Style als einem hybriden indisch-europäischen Stil gesprochen werden kann.⁴¹ Zeitgleich entstand ein Markt für Sammler von indischen Manuskripten und Miniaturen sowie Zeichnungen zur Flora und Fauna Indiens. Durch den aufkommenden Kunstmarkt und den Austausch von Kunstwerken im Zuge der Geschenkepraxis, die sich im Rahmen kolonialer Beziehungen entwickelte, entdeckte man in Europa die Miniaturen der Moghulmalerei.⁴²

Bei den Indien-Ansichten im *Bilderbuch für Kinder* handelt es sich bei einzelnen Stichen um Übertragungen aus der offiziellen britischen Kolonialmalerei. Die meisten der Originale, die Bertuch abkupfern ließ, sind allerdings Zeichnungen von Amateur-

38 Vgl. *Bernard Smith*, *European Vision and the South Pacific*, New Haven 1985, 56–80; ders., *Imagining the Pacific. In the Wake of the Cook Voyages*, New Haven 1992, 111–134.

39 *Mildred Archer*, *Early Views of India. The Picturesque Journeys of Thomas and William Daniell 1786–1794. The Complete Aquatints*, London 1980, 225.

40 *Natasha Eaton*, *Excess in the City? The Consumption of Imported Prints in Colonial Calcutta, c. 1780–c. 1795*, in: *Journal of Material Culture* 8 (2003), 45–74, 50; vgl. auch *Mildred Archer*, *Indian Painting for the British 1770–1880. An Essay*, London 1955; *Tapati Guha-Thakurta*, *The Making of a New 'Indian' Art. Artists, Aesthetics and Nationalism in Bengal, c. 1850–1920*, Cambridge 1992.

41 Vgl. *Bernhard S. Cohn*, *The Past in the Present. India as Museum of Mankind*, in: *History and Anthropology* 11 (1998), H. 1, 1–38, 27; vgl. auch *Mildred Archer*, *Company Paintings. Indian Paintings of the British Period*, London 1992; dies., *Natural History Drawings in the India Office Library*, London 1962, 54.

42 Vgl. *Eaton*, *Excess in the City*.

künstlern. Er versuchte dabei möglichst Werke als Vorlage auszusuchen, die einer von mir oben skizzierten deutschen schöngeistigen Blickweise entsprachen. Das erste *Bilderbuch*-Heft, das sich ausschließlich mit Indien beschäftigte, erschien 1807 und bediente sich vor allem der Zeichnungen von C. C. Best, einem deutschen Offizier in einem derjenigen Hannoveraner Regimenter, die 1781 auf Befehl des britischen Königs, unter dessen Herrschaft sie standen, nach Indien geschickt worden waren.⁴³ Nicht nur die Ansichten deutscher Protagonisten aus Indien, sondern gerade die Praktiken der Übertragung indischer, britischer und deutscher Motive in den *Bilderbuch*-Kontext machen die aktiven Aushandlungsprozesse der Deutschen über Indien sichtbar. Die deutliche Selbst-Positionierung deutscher Forscher jenseits kolonialer Aktivitäten, wie wir sie exemplarisch bei Forster gesehen haben, bedeutet aber nicht im Umkehrschluss, dass sie außerhalb des kolonialen Feldes standen. Auch wenn deutsche Staaten zu diesem Zeitpunkt noch nicht als Kolonialmacht wahrgenommen wurden⁴⁴, bewegten sie sich durch ökonomische Beziehungen, durch transnationale wissenschaftliche Auseinandersetzungen, durch die Aushandlungen der eigenen nationalen Identität in Relation zu anderen europäischen Kolonialmächten auf einem kolonialen Feld. An dieser Stelle muss spätestens klar sein, dass es die eine koloniale Idee nicht gab, sondern dass das koloniale Feld aus unterschiedlichen nationalen und identitären Figurationen bestand. Auch die deutsch-indische Figuration ist durch Machtkonstellationen gekennzeichnet, die sich anhand der Kupferstiche dezidiert herausarbeiten lässt.⁴⁵ Figuration und der ihr innewohnende relationale Machtbegriff bietet sich in diesem Sinne dafür an, eben die Verflechtungen, Interaktionen und Austauschmomente zwischen indischen und deutschen Kontexten in den Blick zu nehmen.⁴⁶

43 C. C. Best, Briefe über Ost-Indien, das Vorgebirge der guten Hoffnung und die Insel St. Helene: mit colorirten Abb. und Prospecten, geschrieben aus diesen Ländern, Leipzig 1807.

44 Groß Friedrichsburg im heutigen Ghana gilt als erste kurbrandenburgische Kolonie von 1683–1717, vgl. Otto Friedrich von der Gröben, Guineische Reise-Beschreibung oder Gründung der Churfürstl.-Brandenburgischen Veste Groß-Friedrichsburg auf der Küste von Guinea den ersten Januarii Anno 1683, Berlin 1981; Horst Gründer (Hg.), „...da und dort ein junges Deutschland gründen“. Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, München 1999, 9–29.

45 Figurationen sind für Elias Beziehungskonstellationen, die ganz konkrete Verhältnisse zwischen Individuen oder Gruppen betreffen. Dies lässt sich auch auf deutsch-indische Beziehungen übertragen, die auch durch koloniale Strukturen konstituiert waren. Vgl. Elias, Was ist Soziologie, 143; Eun-Young Kim, Norbert Elias im Diskurs von Moderne und Postmoderne, Marburg 1995, 87.

46 Dabei ähnelt mein Zugang einer ‚Entangled History‘ im Sinne Shalini Randeria, deren Konzept der ‚geteilten Geschichte‘ und der ‚verwobenen Moderne‘ figurationssoziologische Elemente in sich trägt: „Dagegen ist in den letzten Jahren verschiedentlich vorgeschlagen worden, die Geschichte des entanglement – oder präziser: Geschichte als entanglement [...] in den Vordergrund zu rücken. Die zahlreichen Abhängigkeiten und Interferenzen, die Verflechtungen und Interdependenzen bilden so den Ausgangspunkt eines transnationalen Geschichtsbildes. Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a.M. 2002, 17.



Abb. 1: *F. J. Bertuch*, Menschen aus Asien (1790)⁴⁷

⁴⁷ Diese sowie alle folgenden Abbildungen im Original in Farbe. *Friedrich J. Bertuch*, Menschen aus Asien, Kupferstich koloriert, 22,5 x 18 cm, in: ders. (Hg.), Bilderbuch für Kinder, Weimar 1790, Bd. 1, Taf. 77.

3. Das Fläschchen mit der Rosenwasseressenz

Der erste ethnographische Kupferstich mit InderInnen findet sich in Band 1 des *Bilderbuchs für Kinder*. Die Tafel „Menschen aus Asien“ (Abb. 1) beginnt links mit dem Einzelstich der „Ostindier“. Man ist auf den ersten Blick versucht, das Bild zunächst – im Kontext der es flankierenden Kupfertafeln „Menschen aus Europa“, „Menschen aus Afrika“, „Menschen aus Amerika“ und „Menschen aus Australien“ – in die Tradition der populären Kostüm- und Trachtenbilder zu stellen. In der Tat dokumentieren die Tafeln im Sinne der weltkundlich ausgerichteten Kostümbücher die traditionelle Kleiderordnung in den jeweiligen Ländern.⁴⁸ Noch stärker wird der Bezug ersichtlich, wenn man berücksichtigt, dass diese Tafelabfolge in die Ordnungskategorie ‚Trachten‘ einsortiert wurde.⁴⁹ Betrachtet man jedoch die indische Miniaturmalerei mit ihren Motiven indischer Fürsten und vergleicht diese mit der *Bilderbuch*-Darstellung, ergeben sich verblüffende Ähnlichkeiten: Der Kupferstich des Ostinders im Profil folgt deutlich Zeichenkonventionen der indischen Miniaturmalerei (Abb. 2). Stehende Porträtfiguren werden in der Moghulmalerei vor allem im Profil dargestellt; meist hält der/die Dargestellte ein Juwel oder eine Blume in der Hand und ein Fuß ist vor den anderen platziert. Könige und Prinzen zeichnen sich durch die Perlenketten um Hals und Brust und den Federschmuck am Turban aus. Die Profilverperspektive der Figuren und die somit fast schon übersteigerte Zweidimensionalität der Darstellungsweise lässt die gezeichneten Menschen geradezu platt wirken. Dieser strenge Formalismus änderte sich mit der Zeit: Personen wurden runder gezeichnet, wobei die Profilhaltung immer noch charakteristisch war.⁵⁰ Indische Miniaturen wurden durch KunstsammlerInnen nach Europa gebracht und fanden sich auch vereinzelt in Schriften über Indien wieder.⁵¹ Wendet man sich der Figur der „Bengaleserin“ zu (Abb. 1), dann erkennt man auch in ihren Händen einen materiellen Gegenstand, der im dazugehörigen Bildkommentar als „Fläschchen mit Rosenwasseressenz“⁵² beschrieben wird.

48 Vgl. *Lioba Keller-Drescher*, Bilder lesen: Trachtenbilder im Kontext, in: Helge Gerndt/Michaela Haibl (Hg.), *Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft*, Münster 2005, 299–309.

49 Bertuch bot vor dem Hintergrund enzyklopädischer Projekte und naturgeschichtlicher Werke der Zeit siebzehn Ordnungskategorien (Suiten) an, in die er die Kupferstiche unterteilte und fortlaufend nummerierte: Pflanzen, Vögel, Vierfüßige Tiere/Säugetiere, Insekten, Amphibien, Gewürme, Concilien, Korallen, Mineralien, Früchte, Rosen, Crustaceen, Baukunst, Altertümer, Menschen und Trachten sowie Vermischte Gegenstände. Die Suite ‚Tracht‘ nahm bereits nach Erscheinen des ersten Bandes des *Bilderbuchs* stark ab und tauchte zwischen 1795 und 1805 gar nicht mehr auf; ethnographische Ansichten fanden sich folgend meistens unter der Suite Vermischte Gegenstände, die zur bilderreichsten Kategorie aufstieg. Diese Tatsache deutet hier bereits an, dass Bilder über fremde Gesellschaften nicht mehr unter der Kategorie ‚Tracht‘ erörtert wurden.

50 *Almut von Gladiß*, *Staatliche Museen zu Berlin* (Hg.), Albumblätter. Miniaturen aus den Sammlungen indo-islamischer Herrscherhöfe, München 2010, 95; vgl. auch *S. P. Srivasta*, *Jahangir. A Connoisseur of Mughal Art*, New Delhi 2001, 21–28.

51 *Thomas Harmar*, *Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen*, 3 Teile, Hamburg 1779.

52 *Friedrich J. Bertuch*, Bildkommentar zur Tafel 77, Fig. 1 Ostindier, Menschen aus Asien, in: ders. (Hg.), *Bilderbuch*, Bd. 1, Tafel 77.



Abb. 2: *Moghulreich*, Kaiser Muhammad Shah,
Sohn Jahandar Shahs und Urenkel Aurangzebs (c. 1740–1748)⁵³

53 *Moghulreich*, Kaiser Muhammad Shah (1719–1748), Sohn Jahandar Shahs und Urenkel Aurangzebs, 1740–1748, Deckfarben und Gold auf Papier, 26,2 x 19,2 cm, in: Museum für Asiatische Kunst, Indische Abteilung, Berlin.

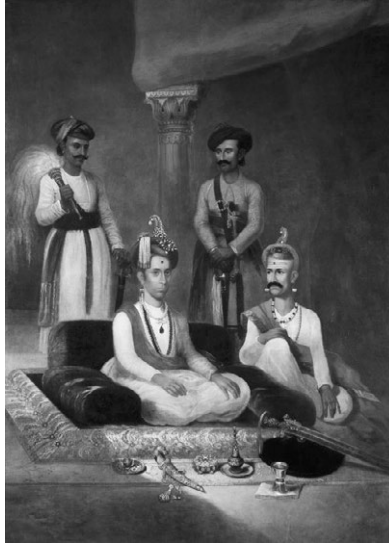


Abb. 3: *James Wales*, Madhu Rao Narayan, the Maratha Peshwa with Nana Fadnavis and Attendants (1790)⁵⁴

Anhand der Spur dieses Fläschchens kann man die deutsch-indische Figuration – ein Netz von Beziehungen und Verflechtungen, in das dieses Objekt eingebettet lag – sichtbar machen. Ich habe das Gefäß zunächst auf zahlreichen indischen Miniaturen aus dem 17. Jahrhundert wiederentdeckt (vgl. Abb. 6); außerdem fand ich es in Quellen von europäischen Besuchern an indischen Höfen.⁵⁵ Es war ein gut bekannter Gegenstand an indischen Fürstenhöfen. Der Kunsthistoriker Douglas Fordham analysiert, inwiefern ornamentale Objekte in den Bildern der britischen und indischen Hofmaler die politischen Verhältnisse verdeutlichten, in denen die europäischen Maler zu den dargestellten indischen Fürsten standen. Fordham zeigt beispielsweise, wie der britische Maler James Wales (1747–1795) im Auftrag des Marathen-Hofes in Poona von 1792–1795 zwischen einer imperialen Ästhetik im Sinne britischer Bildkonventionen und dem Bildprogramm ‚Tracht‘ einerseits und ethnographisch orientierten, die indischen Miniaturen miteinbeziehenden Darstellungsweisen andererseits hin- und hergerissen war. Das Fläschchen mit Rosenwasseressenz taucht auch auf Wales’ Gemälde (Abb. 3) auf. Der Peshwa der Marathen verlangte eine genaue Darstellung der Objekte im Bild, da der Austausch in Form von Geschenken ein wesentlicher Teil der Hindu- und Moghul-Hofzeremonien war: „The peshwa apparently preferred the painting without mediating figures, wishing to emphasize the ritual objects that materially bound

⁵⁴ *James Wales*, Madhu Rao Narayan, the Maratha Peshwa with Nana Fadnavis and Attendants, 1792, Öl auf Leinwand, 90 × 75 cm, Royal Asiatic Society, London.

⁵⁵ Vgl. *Manuel Keene/Salam Kaoukji*, Jewelled Magnificence, in: dies., Schatzhaus der Welt. Indische Goldschmiedekunst im Zeitalter der Moghuln, London 2004.

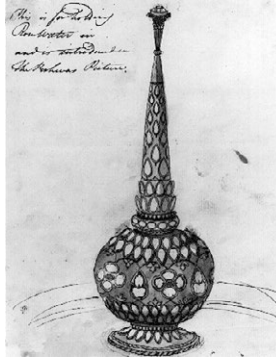


Abb. 4: Robert Mabon, Rosewater Sprinkler (ca. 1792)⁵⁶

the British to the Marathas.⁵⁷ Der Zeichner und Kupferstecher Robert Mabon (gest. 1798) unterstützte James Wales bei seiner Arbeit. Auf Abbildung 4 sehen wir seine Detailstudie vom „Rosewater Sprinkler“, die noch einmal klar macht, dass es sich um einen wichtigen rituellen Gegenstand am Marathen-Hof handelte, der neben anderen Objekten von der Macht und der Unabhängigkeit des Peshwas zeugen sollte.

Im Gemälde von Thomas Daniell „A Representation of the Delivery of the Ratified Treaty of 1790 by Sir Charles Warre Malet to His Highness Narrain Peshwa“ (1805)⁵⁸ (Abb. 5), das für den britischen Kontext angefertigt wurde, erkennt man unter denselben Variationen von Gegenständen auch das Fläschchen mit Rosenwasseressenz zu Füßen des Peshwas, jedoch verschwindend klein und kaum zu erkennen. Vormalig als Insignie der Macht kodifiziert, reduzierte Daniell das Gefäß zum ästhetischen Beiwerk. Britisch ist diese Zeichenkonvention, da der Fokus auf dem Akt des Vertragsabschlusses liegt, dem Moment, als Charles Warre Malet dem Peshwa das Allianzabkommen zwischen der East India Company und dem Marathen-Hof überreicht und letzterer danach greift.⁵⁹ Hier wird die britische Expansion auf dem indischen Subkontinent verbildlicht, die eben für die Briten von höchstem Interesse war. In Kontrast dazu befinden sich für eine indische Sichtweise zu viele Menschen auf dem Bild, die eben durch ihre hohe Anzahl von den Objekten ablenken und deren symbolische Bedeutung reduzieren. Die Geschenke in Form von materiellen Gegenständen ergänzten Verträge und Verhandlungsergebnisse und symbolisierten eine zutiefst politische

⁵⁶ Robert Mabon, Rosewater Sprinkler, ca. 1792, Feder, Tusche, Aquarell, 25,1 × 17,1 cm, Yale Center for British Art, Paul Mellon Collection.

⁵⁷ Douglas Fordham, Costume Dramas. British Art at the Court of the Marathas, in: *Representations* 101 (2008), 57–85, 63.

⁵⁸ Daniell fertigte dieses Gemälde mithilfe der Zeichnungen von James Wales an, die dieser am Marathen-Hof angefertigt hatte. Wales verstarb 1795 in Indien.

⁵⁹ Die Anglo-Mysore Wars zwischen 1767–1799 waren eine Serie von Kriegen, in denen die Briten gegen das südindische Königreich Mysore kämpften, um ihre militärische Macht in Indien zu erweitern. Der Allianz-Vertrag mit dem Marathen-Hof brachte der East India Company die langersehnte Stärke, Tipu Sultan (1750–1799), den Herrscher Mysores und Verbündeten der Franzosen, 1799 zu stürzen.

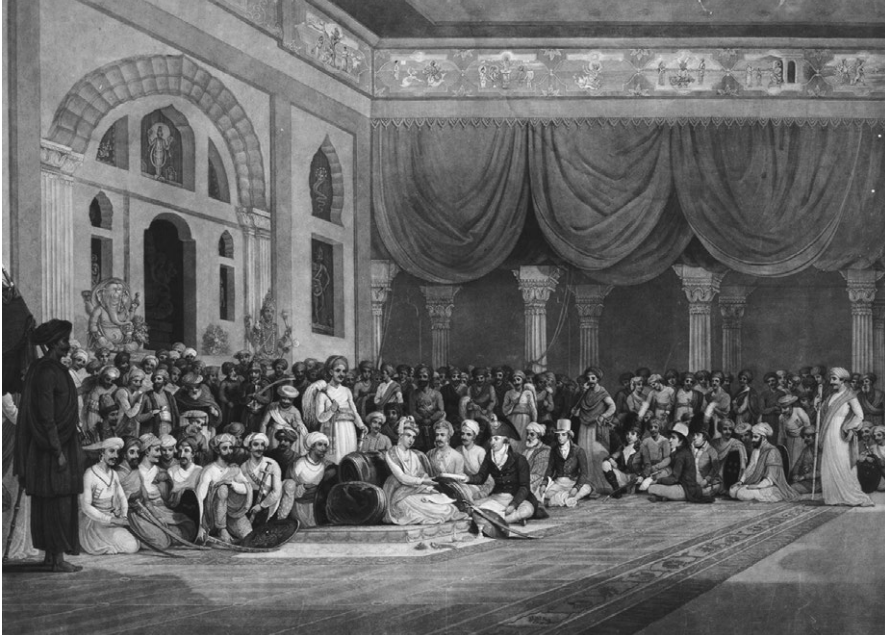


Abb. 5: *Thomas Daniell, A Representation of the Delivery of the Ratified Treaty of 1790 by Sir Charles Warre Malet to His Highness Narrain Peshwa (1805)*⁶⁰

Geste der Bindung.⁶¹ Wir haben es hier also mit unterschiedlichen Bildkonventionen zu tun, die jeweils ihren eigenen kulturellen und politischen Logiken folgen. Während die Briten die textliche Grundlage des Vertrages, den Akt des Überreichens und eine Menge von Zeugen im Bild bevorzugten, konnten sie die materielle Kultur des Marathen-Hofes und seine visuellen Ordnungen zwar nicht komplett ignorieren, reduzierten diese jedoch auf ein Minimum. Die Zeichner transformierten sie zu Objekten des europäischen Bildprogramms ‚Tracht‘, indem sie ihre politische Bedeutung in eine soziale Kleiderordnung umdeuteten.

Im *Bilderbuch für Kinder* hingegen haben wir es mit einer andersgearteten Darstellungsweise des Rosenessenz-Fläschchens zu tun. Während es bei Wales und Daniell im Kontext des Maharathen-Hofes in Gegenwart von männlichen Herrschern gezeigt wird, liegt das Objekt bei Bertuch in den Händen einer Frau (Abb. 1): „Die Frau ist eine vornehme Benjaleserin [sic]. Sie trägt lange weite Hosen von Goldstoff, und darüber einen Rock von Musselin. Vom Gürtel herauf zur Brust ist der Leib, so wie die Arme, nackt. Sie trägt die Brüste in einem Futteral von leichtem Holze, und darüber ein kleines Leibchen von Goldstoff; über dem Kopf einen sehr langen Schleyer

⁶⁰ *Thomas Daniell, A Representation of the Delivery of the Ratified Treaty of 1790 by Sir Charles Warre Malet to His Highness Narrain Peshwa, 1805, Öl auf Leinwand, 182 × 279 cm, Tate Britain, London.*

⁶¹ *Fordham, Costume Dramas, 61, 63.*

von Flor; in den Haaren, Ohren und um den Hals, Arme und Knöchel, so wie an den Fingern und Zehen, eine Menge Perlen, Ringe und Juwelen. In der Hand hält sie ein silbernes Fläschchen mit Rosenessenz.⁶² Die deutsche Adaption des Fläschchens für Rosenwasseressenz zeigt ebenso eine Verquickung der Bildprogramme ‚Tracht‘ und ‚Miniatur‘ wie die Verwendung im britischen Kontext. Das Zeichen höfischer Macht steht am Ende einer langen Aufzählung der Insignien vornehmer Weiblichkeit.⁶³

Die Bertuchsche Adaption ist ein Beispiel für die Visualisierung von Schätzen und Kostbarkeiten, jedoch eben nicht wie im indischen (Bild-)Kontext im Sinne einer (geo)politischen und männlichen Macht: Das Fläschchen wird zwar zum Signifikanten gehobener Klasse, jedoch gekoppelt an das Bild orientalischer Weiblichkeit. So wie Anne McClintock in ihrer Studie *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest* (1995) argumentiert, genügen hier nicht die simplen binären Oppositionen wie Kolonisor-Kolonisierte, Dominanz-Widerstand und männlich-weiblich, um koloniale Beziehungen zu analysieren.⁶⁴ Wir haben es hier nicht einfach mit hegemonialen Bildern über Indien zu tun; indische Bildkonventionen sind vielmehr über eine transnationale Ästhetik in die europäischen Bilder mit eingegangen. Die kolonialen Ideen im *Bilderbuch für Kinder* erscheinen in diesem Sinne widersprüchlicher und vieldeutiger. Das Fläschchen verliert seinen Status als Machtsymbol nicht ganz, sondern verweist nun auf weibliche Verführungskünste und ‚edle Weiblichkeit‘. Die thematische Kopplung von Rosenessenz, Macht und Weiblichkeit deutet auf die visuelle Hervorbringung orientalischer Weiblichkeit hin, die wiederum als Bezugspunkt innerhalb der Verhandlung eigener sozialer Ordnungen eine entscheidende Rolle spielt, wie ich im Folgenden noch zeigen werde.

Es finden sich auch indische Miniaturen, auf denen eine Frau das Fläschchen mit Rosenwasseressenz in ihrer Hand hält (Abb. 6). Dabei handelt es sich um Abbildungen von Nur Jahan (1577–1645), die noch heute als eine der einflussreichsten und mächtigsten Frauen Indiens gilt. Da ihr Ehemann, der Großmogul Jahangir (1569–1627), der Opiumsucht erlegen war, übertrug er ihr die Staatsgeschäfte. Nur Jahan ist eine jener ambivalent verhandelten Frauengestalten, die eine hohe gesellschaftliche Position innehatte.⁶⁵ Während auf indischen Zeichnungen das Fläschchen ihre politische Macht

62 Friedrich J. Bertuch, Bildkommentar, Tafel 77.

63 Analog dazu beschreiben zeitgenössische Autoren in ökonomischen Journalen der Zeit die Essenz des Rosenwassers als kostbares Handelsgut. In der *Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde* (1825–1829, 14 Bde.) wird der anglikanische Bischof und Indien-Missionar Reginald Heber (1783–1826) zitiert von einem *unbekannten Autor*, *Asien*, 41., in: Hertha/Heinrich Berghaus (Hg.), *Geographische Zeitung der Hertha*, Stuttgart–Tübingen 1829, 55–56: „Der Preis dieser Essenz, selbst hier an Ort und Stelle, ist außerordentlich hoch. Auf den Bazars, wo sie oft mit Sandelholz vermischt ist, zahlt man 80 Rupis für die angegebene Quantität; in den englischen Magazinen aber, wo das Oel ganz rein erhalten wird, ist der Preis 100 Rupis oder 10 Pfund Sterling.“ Auch deutsche Kaufleute waren in Konkurrenz zu britischen Händlern an dem Geschäft mit der Essenz beteiligt, vgl. *unbek. Autor*, Ueber die Rosenessenz, in: Johann G. Dingler (Hg.), *Polytechnisches Journal* 37 (1830), 404.

64 Anne McClintock, *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*, New York 1995, 15.

65 Nur Jahan ist bekannt geworden für ihre Förderung der Künste und für ihre Gestaltung der Mogulgärten von Kaschmir. Außerdem unterstützte sie die Interessen von Frauen. Negative Stimmen beschrieben sie aber auch als machthungrig und intrigant, so dass sie am Ende vom Mogulhof entfernt wurde. *Ellison Banks Findly*, *Nur Jahan, Empress of Mughal India*, Oxford 1993.

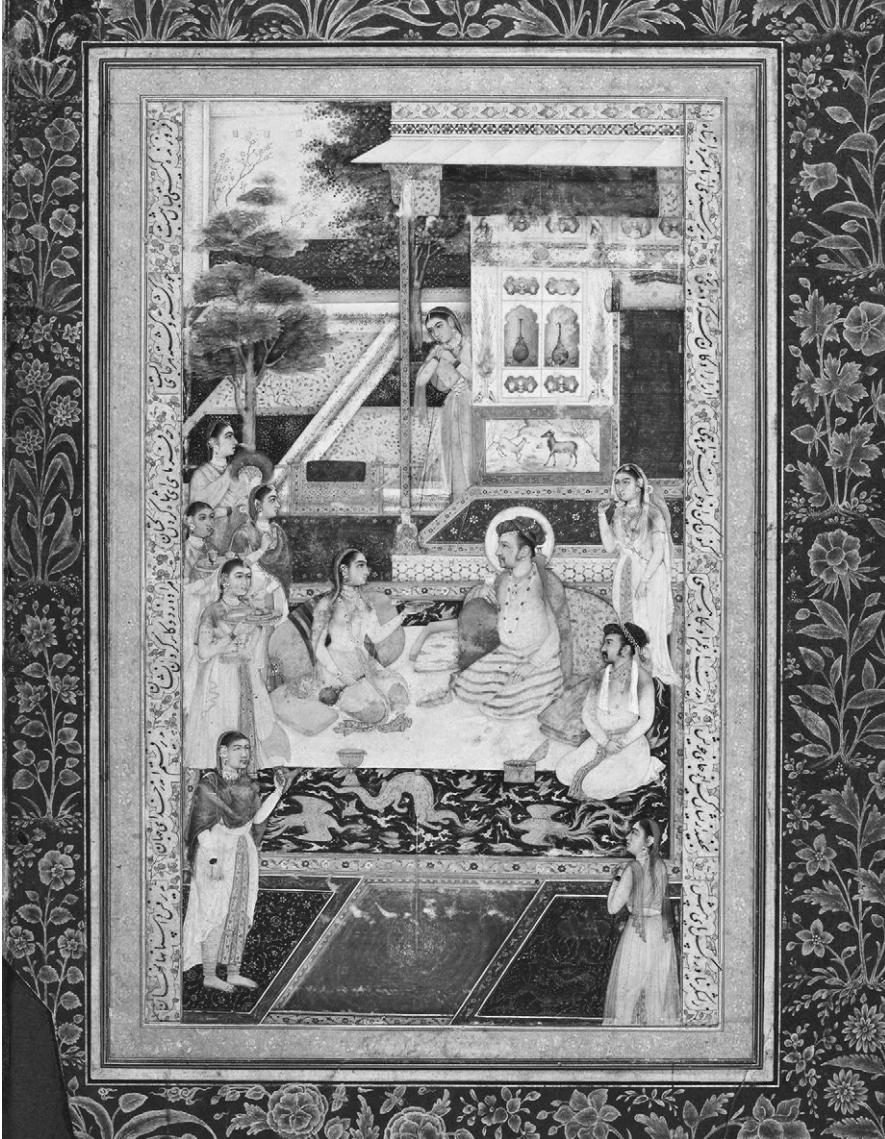


Abb. 6: *Moghulreich*, Kaiser Jahangir, Prinz Khurram und Nur Jahan (ca. 1624)⁶⁶

⁶⁶ *Moghulreich*, Kaiser Jahangir, Prinz Khurram und Nur Jahan (ca. 1624), 25,2 x 14,2 cm, Deckfarben und Gold auf Papier, Freer Gallery of Art, Smithsonian Institution, Washington, D. C.

und ihren sozialen Einfluss symbolisiert, wird im *Bilderbuch*-Kupferstich diese Übertragung von der männlichen Herrschermacht auf eine weibliche Protagonistin nicht mehr ersichtlich, da hier nur eine vornehme Inderin unter vielen dargestellt ist. Das Zeichen politischen Einflusses wurde umgedeutet und in den Rahmen einer sozialen und völkisch konstruierten Ordnung transferiert. Das Fläschchen ist nunmehr Attribut von Weiblichkeit mit der Aura sexueller Verlockung.

Rosenwasseressenz war dabei Teil stereotyper Vorstellungen von orientalischer Schönheit, die sich oft in Haremsimaginationen manifestierten. Märchen wie „Tausend und Eine Nacht“ entwarfen einen morgenländischen Frauentyp, der in unterschiedlichen geographischen Räumen angesiedelt war.⁶⁷ Autoren und Maler gaben arabischen, ägyptischen und indischen Frauen ähnliche visuelle Eigenschaften wie beispielsweise Haut- und Haarfarbe, wobei die Rosenwasseressenz zur Schönheit und den sozialen Status unterstreichenden Beigabe wurde: „Als alle männlichen Geschlechts sich entfernt hatten, drehte sich an einem Seitengebäude eine Thür zur rechten Hand auf ihren harmonischen Angeln herum, und siehe! es trat ein junges, schlankes Mädchen heraus. Ihr hellbraunes Haar [Fußnote 81: *Ein hyacinthenbraunes oder dunkel schwarzes Haar macht einen vorzüglichen Theil der weiblichen Schönheit aus. ...*]⁶⁸ flatterte in dem nebligten Winde der Dämmerung. Ein Haufe junger Mädchen den Plejaden [Fußnote 82: *... Ein strahlendes Auge, glänzende Stirne sind Zeichen weiblicher Schönheit. ...*] gleich, begleitete sie auf den Zehen gehend. Sie eilten zu den Zelten, worin sich die Sultaninnen aufhielten, und die jungen Frauenzimmer sagten unter zierlichen Verbeugungen zu ihnen: ‚Reizende Fürstinnen, alles ist in Bereitschaft. Betten haben wir für eure Ruhe zurecht gemacht, und eure Zimmer mit Jasmin bestreuet; keine Insekten werden den Schlummer von euren Augenlidern abhalten; mit tausend Wedeln wollen wir sie verscheuchen: kommt denn, liebenswürdige Damen, und erfrischt eure zarten Füße und eure elfenbeinweißen [Fußnote 83: *Die Araber vergleichen die Haut eines schönen Frauenzimmers mit dem blendend weißen Glanz des Elfenbeins, wie hier. So heißt es in Inatulla of Delhi: Aber wie kann ich beschreiben das zarte Ebenmaß ihrer elfenbeinernen Glieder, die schönen Hemisphären ihres wallenden Busens. ...*] Glieder durch Bäder von Rosenwasser, [Fußnote 84: *Der Ge-*

67 Die frühesten Ausgaben erscheinen basierend auf französischen Adaptionen: *August Bohse/ Antoine Galland, Die Tausend und Eine Nacht: Worinnen Seltsame Arabische Historien und wunderbare Begebenheiten, benebst artigen Liebes-Intriguen, auch Sitten und Gewonheiten der Morgenländer, auf sehr anmuthige Weise erzehlet werden*, Leipzig 1711; *Johann H. Voß, Die tausend und eine Nacht arabische Erzählungen*, 6 Bde., Bremen 1781–1785; *Denis Chavis/ Jacques Cazotte, Neue Tausend und Eine Nacht. Märchen aus dem Arabischen übersetzt*, Gotha 1791, Bd. 8. Letzteres Werk erschien in der von Carl W. Ettinger und Bertuch gemeinsam herausgegebenen Schriftenreihe *Die Blaue Bibliothek aller Nationen* (12 Bde., 1790–1800), „die als Sammlung von Wundermärchen, Sagen und abenteuerlichen Erzählungen aller Völker geplant war“, *Katharina Middell*, „Die Bertuchs müssen doch in dieser Welt überall Glück haben“. Der Verleger Friedrich Justin Bertuch und sein Landes-Industrie-Comptoir um 1800, Leipzig 2002, 74–76. 1796 ging die Reihe von Ettingers Verlag in Bertuchs Comptoir über. Der hier zitierte 8. Band erzielte die höchste Verkaufszahl der Bände der Reihe insgesamt. Hier zeigt sich die Popularität der orientalischen Märchen. Viele weitere Adaptionen erschienen dann später im 19. Jahrhundert.

68 Der hier zitierte Quellentext hat eine Fülle von Fußnoten, die für meine folgende Analyse relevant sind. Aus diesem Grund habe ich diese in eckige Klammern gesetzt und in das Zitat mit eingebaut. Die Kursivsetzung ist meine textliche Hervorhebung.

brauch parfümirter Wasser zu Bädern findet man von den frühesten Zeiten im Orient, wo jede wohlriechende Pflanze einen stärkern Duft aushaucht, als wir uns in unsern feuchtern Himmelsstrichen vorstellen können. Die Rose, eine der Hauptingredienzen, hat nach Hasselquist eine schöne blaßrothe Farbe, ist doppelt so groß als eine Mannsfaust, und lieblicher duftend als irgend eine andere Gattung von Blumen. Die Menge dieses zu Fajhum jährlich destillirten Wassers, das in die entferntesten Gegenden verführt wird, ist unermesslich groß.] und bey dem Schein wohlriechender Lampen sollen euch eure Sklavinnen mit Erzählungen belustigen.“⁶⁹ Diese Haremsszene stammt aus einer Märchensammlung des Orientalisten Anton T. Hartmann (1774–1838) aus dem Jahr 1800.⁷⁰ ‚Schlanker Wuchs‘, ‚schwarze Haare‘, ‚strahlende Augen‘, ‚glänzende Stirn‘ und die Betonung des Busens bezeichnen dieselben visuellen Marker der Bertuchschens ‚Bengaleserin‘ (Abb. 1). Verstärkt wird die Verbindung von Schönheit und sozialer Stellung durch die Fußnoten, die diese visuellen Eigenschaften in historischer, kultureller und sozialer Hinsicht als Schönheitsideale ausweisen. Dabei handelt Fußnote 84 bei Hartmann von der Rosenwasseressenz, während alle anderen Fußnoten körperliche Merkmale wie Haut-, Augen- und Haarfarbe beschreiben. Ebenso wie die Körpermerkmale wird die Essenz zum visuellen und sinnlichen Attribut orientalischer Weiblichkeit: „[E]ine Apologie der Rosen ist ja nichts anderes als eine Apologie der Anmuth und Schönheit, und Anmuth und Schönheit haben ja kein passenderes und treueres Sinnbild als die Frauen.“⁷¹ Immer wieder beschwört das Narrativ der Rosenessenz einen orientalischen Mythos hervor, in dem die morgenländische Frau die Hauptrolle spielt.

Der Bochumer Apotheker Wilhelm L. Döring widmet sein Buch *Die Königin der Blumen; oder Die höhere Bedeutung der Rose an sich und in Beziehung auf die Gemüthswelt, nach Naturanschauung, Poesie und Geschichte* (1835) der Erzherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Alexandrine Prinzessin von Preußen, und verbindet im Vorwort die Rose als „Königin der Blumen“ mit der „königl. Hoheit, würdige Tochter unserer unvergeßlichen Königin, [die] unter Deutschlands edlen Frauen als leuchtendes Bild jeglicher Tugend und weiblichen Vollkommenheit hervorstrahl[t].“⁷² Die Vereinigung von sozialem Status und Macht im Bild der Rosenwasseressenz erscheint hier als ein kulturelles Narrativ, das um 1830 bereits Common Sense geworden ist. So wird nun deutlich, wie das Rosenwasser im deutschen Kontext zum Attribut weiblicher Tugend verbunden mit hoher sozialer Stellung wurde. Aus dem orientalischen Bereich heraus wird die Essenz in den deutschen Kontext übertragen, um Luxus und Status zu kennzeichnen. Mit der Rosenwasseressenz wurden vornehme Inderinnen mit

69 Anton T. Hartmann, *Asiatische Perlenschnur, oder, die schönsten Blumen des Morgenlandes in einer Reihe auserlesener Erzählungen dargelegt*, Berlin 1800, 355–357.

70 Nicht nur Zeitschriften, ethnographische Abhandlungen und enzyklopädische Werke berichteten über Indien, sondern auch unterhaltende literarische Werke hatten den Anspruch, über Indien aufzuklären, vgl. Hartmann, *Asiatische Perlenschnur*, x–xi.

71 Ferdinand von Biedenfeld, *Das Buch der Rosen*, Weimar 1840, 400; vgl. darüber hinaus Har-mar, *Beobachtungen über den Orient*, Teil 3, 178–179; Friedrich G. Hayne, *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse*, 13 Bde., Berlin 1830, Bd. 11, 30.

72 Wilhelm L. Döring, *Die Königin der Blumen; oder Die höhere Bedeutung der Rose an sich und in Beziehung auf die Gemüthswelt, nach Naturanschauung, Poesie und Geschichte*, Elberfeldt – Frankfurt a. M. 1835, VI.

deutschen Frauen aus Adel und gehobenem Bürgertum in Verbindung gebracht; sie avancierte zum Zeichen privilegierter Weiblichkeit. Im „XXXI. Capitel. Einiges über das Rosenöl und das Rosenwasser“⁷³, in dem Döring explizit die Rosenwasseressenz behandelt, finden wir einen orientalistischen Ursprungsmythos vor, den der Autor genealogisch bis hin zu den deutschen adeligen Frauen fortschreibt. Unter Berücksichtigung schriftlicher Quellen des Moghulhofs von Großmogul Akbar⁷⁴ beschreibt er die Geschichte der Prinzessin Nur Jahan mit dem Titel „Erfindungen und Entdeckungen der Königin der Welt, der Sonne der Frauen“⁷⁵. Diese Prinzessin betörte den Prinzen Jahangirs dermaßen, dass er ihren Gemahl umbringen ließ, um sie heiraten zu können. Die Verführung basierte – wie nun nicht anders zu erwarten – auf dem Einsatz von Rosenwasseressenz: „Von der Entdeckung dieser kostbaren Essenz wird in einer Geschichte des großen Mogols [...] Nachricht gegeben [...]. Diese zweite Kleopatra gab am Neujahrstage [...] ihrem Gemahl ein Fest. Sie ließ in einem sehr angenehmen Garten Kanäle mit Rosenwasser füllen. Während nun der Kaiser mit dieser ehrsüchtigen, schwelgerischen Frau am Ufer dieser Kanäle spazieren ging, bemerkten sie eine Art Gischt oder Schaum, der sich auf dem Wasser gebildet hatte, und auf dessen Oberfläche schwamm. Man zog ihn hervor und sahe, daß es eine fette Materie (oder wesentlich Öl) war, die sich zu einer festen Masse zusammengelagert hatte, das ganze Serail erkannte einhellig in ihr den köstlichen Wohlgeruch von Indien.“⁷⁶ Aufgrund ihrer Erfindung der Rosenwasseressenz schrieb Döring der indischen Frau die Eigenschaften der Weisheit und Sinnlichkeit zu. Der Rosenduft – sinnlich und betörend – fügte sich in das deutsche Indienbild ein, der Autor klassifizierte ihn zum typischen Geruch Indiens.

Vor allem in der Beschäftigung mit orientalischen Erzählungen schufen Deutsche ihre ganz eigene Sicht auf Indien. Die mythengeschichtliche Beschäftigung mit indischen Märchen war hier elementarer Teil der sprachgeschichtlichen Auseinander-

⁷³ Döring, Königin, 464–469.

⁷⁴ Jalaluddin Muhammad Akbar (1542–1605) folgte seinem Vater Nasir ud din Muhammad Humayun (1508–1556) als Großmogul von Indien in den Jahren 1556 bis 1605, und gilt, neben Ashoka (304–232 v. Chr.), als einer der bedeutendsten Herrscher in der indischen Geschichte.

⁷⁵ Döring, Königin, 465.

⁷⁶ Ebd., 464–465. Dabei lässt sich der Mythos, dass Prinzessin Nur Jahan die Rosenwasseressenz erfunden habe, auf einen Eintrag ihres Ehemannes Kaiser Jahangirs zurückführen. Hier hält dieser fest, dass Nur Jahans Mutter Asmat Begam (o. J.) die Essenz der Rose entdeckt hätte: „When she was making rose-water a scum formed on the surface of the dishes into which the hot rose-water was poured from the jugs.“ Sie sammelte nach und nach diesen Schaum und fand heraus, „that if one drop be rubbed on the palm of the hand it scents a whole assembly, and it appears as if many red rosebuds had bloomed at once.“ Es war ein solch wohlriechendes Parfüm, dass Jahangir schrieb: „In reward for that invention I presented a string of pearls to the inventress.“ Salima Sultan Begam (1539–1612), die Stiefmutter Jahangirs und damalige Kaiserin des Moghulreichs, gab der Rosenwasseressenz den Namen „Jahangiri itr“. *Alexander Rogers [Übers.]/Henry Beveridge [Hg.]*, *The Tuzuk-I-Jahangiri: Or Memoirs Of Jahangir*, 2 Bde., Delhi 1968, Bd. 1, 270–271. Die Erfindung wurde in der Folgezeit fälschlicherweise auf Nur Jahan übertragen, und es ist wohl dem italienischen Reisenden und am Moghulhof dienenden Niccolao Manucci (1639–1717) zu verdanken, dass Nur Jahan seitdem als große Verführerin und Erfinderin der Rosenwasseressenz gilt. *Niccolao Manucci* [übers. von W. Irvine], *Storia do Mogor; or, Mogul India 1653–1708*, 4 Bde., London 1907, Bd. 1, 163–164. Von Manucci wurde Nur Jahan in den europäischen Kontext eingeführt, und die Vorstellung von ihr wird Sinnbild der Verführung. Die indischen Miniaturen von Nur Jahan (Abb. 6) haben diese europäische Vorstellung wahrscheinlich noch beflügelt.

setzungen.⁷⁷ Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft/Indologie⁷⁸ und die ethnographische Kupfertafel befanden sich in einem engen Verhältnis zueinander. Ästhetische und wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit indischen Themen waren in dieser Zeit nicht voneinander getrennt, sondern vielmehr voneinander beeinflusst. Es ging hier neben dem Inhalt vor allem auch um die Frage der Authentizität der orientalischen Quellen und um die Akkuratheit ihrer Übersetzungen, da der ‚wahre‘ Charakter der ausländischen Literatur ins Deutsche transferiert werden sollte.⁷⁹ Übersetzung und Übertragung zeichneten sich eben durch die ‚echte‘ Beschäftigung mit indischen Stoffen und Mythen, Motiven, Denksystemen und Religionen aus, die immer von der Frage nach indischen ästhetischen Formen und Gestalten getrieben waren. Dies galt eben nicht nur für die indischen Texte, sondern ebenso stark auch für Bilder von und aus Indien.

Diese ‚schöngestige‘ und ‚philosophische‘ Sichtweise beinhaltete dabei einen abtastenden Blick auf den Körper. Im Vergleich zur Darstellung des ‚Hindustaners‘ (Abb. 1) wurde die reine Profilansicht bei der indischen Frau zugunsten einer leicht gedrehten Frontalansicht aufgegeben. Wir sehen mehr von der Frau als vom Mann: Unser Blick trifft ihre volle Fläche, ihr ganzes Gesicht ist sichtbar. Diese Diskrepanz zur männlichen Figur wird noch dadurch verstärkt, dass auch dieser die weibliche Figur anschaut, wodurch wir es mit einer Spiegelung unseres eigenen Blicks zu tun haben. Der Textkommentar unterstützt diese frontaliere und intimere Ansicht. Die Beschreibung der indischen Frau ist doppelt so lang wie die des indischen Mannes.⁸⁰ Durch das Anrufen vieler Einzelheiten im Bildkommentar wird der Blick der BetrachterInnen zunächst von den Beinen bis hin zum Rumpf und zu den Armen gelenkt, um folgend körperliche Details wie Haare, Ohren, Hals, Arme und Knöchel sowie Finger und Zehen ins Auge zu nehmen. Während beim Mann grobflächig nur die Kleidung beschrieben wird, betont man in Kontrast dazu explizit weibliche Körperteile und auch die Nacktheit bestimmter Partien. Das ‚Mehr-Sehen-Wollen‘ drückt sich so in Zeichnung und *Bilderbuch*-Kommentar gleichermaßen aus.

Diese Körperbeschreibungen müssen auch vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Anthropologie verstanden werden, die elementarer Teil der deutsch-indischen Figuration war. Gerade im deutschen Kontext plädierte Christoph Meiners (1747–1810) für eine Geschichte der Menschheit, die zuallererst auf der Untersuchung des Körpers basierte: „Der Mensch nun als das zusammengesetzteste unter allen Geschöpfen der Erde bietet der Geschichte von mehrern Seiten reichhaltigen Stoff dar. Und zwar zuerst von Seiten des Körpers, in soferne die Natur desselben, und vermöge dieser die höhern unsichtbaren Anlagen des Geistes und Herzens durch physische und moralische Ursachen verwandelt, veredelt oder verschlimmert werden, in so ferne der

77 Vgl. *Andrea Polaschegg*, *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*, Berlin 2005, 143–146; *Sabine Mangold*, *Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“*. Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2004, 32–34.

78 *Chakkalakal*, *Die deutsche Entdeckung Indiens*, 199.

79 So wurden beispielsweise in der *Allgemeinen Literaturzeitung* Ausschnitte von unterschiedlichen Tausend und Einer Nacht-Übersetzungen abgedruckt und gegeneinander gelesen, vgl. *unbek. Autor*, *Neue Tausend und Eine Nacht*, in: *Allgemeine Literatur-Zeitung* 3 (1791), H. 232, 431–432.

80 *Friedrich J. Bertuch*, *Bildkommentar*, Tafel 77.

Cörper ferner durch unendlich abweichende Arten von Speisen und Getränken genährt und durch nicht weniger verschiedene Wohnungen, Kleidungen und Putzwerk, gegen die Unbequemlichkeiten der Witterungen geschützt, oder verhäßlicht oder verschönert wird.“⁸¹ Meiners ordnet hier seine Körpergeschichte in die induktiv verfahrenen Disziplinen ein, die sich auf beobachtbare und beschreibbare Merkmale konzentrierten. In diesem Kontext wurden Hautfarbe, Haar- und Augenfarbe, Haar- und Bartwuchs, Körpergröße und -statur sowie Physiognomik nicht nur als bei unterschiedlichen Menschen unterschiedlich ausgeprägt verstanden, sondern sie wurden vielmehr im Rahmen einer zu verzeitlichenden Naturgeschichte als spezifische körperliche Ausbildungen und Anlagen unterschiedlicher Menschengattungen begriffen. Individuelle Ontogenese – die körperliche und psychische Entwicklung des einzelnen Menschen – übertrug man in das Konzept einer Phylogenese – einer allumfassenden und relationalen Menschheitsentwicklung – und der ihr zugehörigen Kategorie ‚Volk‘.⁸² Bei Meiners wurde Körpergeschichte damit zur verzeitlichenden Menschheitsgeschichte: „Im ersten Abschnitt oder in der Geschichte des menschlichen Körpers, wenn ich so ausdrücken darf, sehe ich mehr auf die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten ganzer Völker, als einzelner Menschen, und vergleiche mehr den Menschen in grossen Haufen mit sich selbst, als den Menschen mit den übrigen Thieren. [...] Dagegen verbinde ich mit meinen Untersuchungen über die abweichenden ursprünglichen Bildungen und Anlagen des Körpers und Geistes aller Völker kurzgefaßte Bemerkungen über die ältesten Wohnungen der Menschen, und über die wichtigsten Revolutionen der Erde, die in keiner andern Art von Geschichte so schicklich und gründlich, als in der Geschichte der Menschheit vorgetragen werden können.“⁸³ Hier wird nun ganz deutlich, dass die Körperbeschreibung, wie wir sie mit dem Bild der ‚Bengaleserin‘ (Abb. 1) vorliegen haben, Teil des Projekts einer umfassenden Menschheitsgeschichte war. Die Abbildung und Beschreibung der Inderin ist nicht das Bild einer einzelnen indischen Frau, sondern sie steht für den spezifischen Typus ‚Inderin‘. Die Abbildung selbst fungiert bereits als Synthese der empiristischen Beobachtungen und Vergleiche. In einem weiteren Schritt wird ersichtlich, wie die unterschiedlichen ‚Volkstypen‘ in eine umfassende Menschheitsgeschichte eingeordnet wurden. Der Körper der Inderin wird so zum Bestandteil einer relationalen Menschheitsgeschichte, die immer auch als eine allgemeine Entwicklungsgeschichte zu verstehen ist.

4. Die frühe Ethnographie als Text-Bildgattung *und* als Forschungsweise

Abkupfern bedeutete nicht ein simples Kopieren des Originalstichs, sondern verweist auf eine zentrale Forschungspraxis der frühen Ethnographie: In der Kupferstichübertragung wurden intermediale Netzwerke zwischen Text, Bild und materiellen Objek-

⁸¹ *Christoph Meiners*, Vorrede, in: ders., Grundriß der Geschichte der Menschheit, Lemgo 1785, [o. S.].

⁸² Vgl. *Silvy Chakkalal*, Bildung – Geschichte – Epigenese. Ordnungen von Zeit in F.J. Bertuchs „Bilderbuch für Kinder“ (1790–1830), in: Anna-Maria Blank u. a. (Hg.), BILD – MACHT – UnORDNUNG. Visuelle Repräsentationen zwischen Stabilität und Konflikt, Frankfurt a. M. 2011, 253–283.

⁸³ *Meiners*, Vorrede.

ten geschaffen. Außerdem führten die Zeichner Praktiken des Beobachtens, Beschreibens, Demonstrierens und Sammelns zusammen. Das Bild war wichtiger Teil der empirisch-ethnographischen Analyse. Auswählen, Weglassen und Neu-Arrangieren von Bildelementen machen für uns das Bild als Ort der Wissensproduktion sichtbar. Die Auseinandersetzung mit alten Autoritäten – in Form von älteren Reiseberichten und ihren Ansichten – ging dabei einher mit einer neuen, induktiven Arbeitsweise. Hier wird nun klar, dass die frühe Ethnographie gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Text-Bildgattung *und* eine Forschungsweise war: Die ethnographische Bildtafel brachte einen typisierenden und kategorisierenden Blick hervor, der – ganz im Kontext der empiristischen und sensualistischen Debatten der Zeit – unmittelbare und lebendige Blickweisen auf das jeweilige ‚Volk‘ bevorzugte.⁸⁴ Dem Bild sprach man zu, in Kontrast zur Sprache das Leben selbst einfangen zu können. So beschreibt Wilhelm T. Krug (1770–1842) die Ethnographie als Teil der politischen Geographie und hebt im Besonderen das völkerbeschreibende Bild als lebendige Darstellungsweise hervor: „Zu einem gründlichen, lebendigen, fruchtbaren und angenehmen Studium der Geographie ist vornehmlich die Lektüre guter Reisebeschreibungen und der Gebrauch genauer Darstellungen der Erde vermittelt der Zeichnung [...] zu empfehlen.“⁸⁵

Zwei weitere Abbildungen zeigen exemplarisch, wie zentral ethnographische Inhalte in Kupferstichen und Zeichnungen verhandelt wurden: Aus Jacob Haafners (1754–1809) Reisegeschichte *Reize in eenen palanquin* (1808) diente dessen Kupferstich (Abb. 7) als Vorlage für die *Bilderbuch*-Tafel „Hinduische Merkwürdigkeiten“ (Abb. 8).⁸⁶ Im Vergleich von Original und *Bilderbuch*-Übertragung erkennt man, dass Haafners Wiedersehens-Szene bei Bertuch herausgenommen wurde. Die beiden Frauen im Vordergrund der Haafner-Zeichnung – eine zeigt auf den Ankommenden und die zweite wirft in überraschter Willkommensgeste beide Arme in die Luft – wurden aus der *Bilderbuch*-Zeichnung entfernt. Auch der Ankommende, der sowohl im *Bilderbuch* als auch im Reisebericht als Haafner selbst gekennzeichnet war, erscheint in der Übertragung abgewandelt. Weder grüßt er die Frau noch bewegt er sich auf sie zu, stattdessen sitzt er unbewegt in der Sänfte. Die Wiedersehens-Szene ist in eine

84 Chakkalal, *Die Welt in Bildern*, Teil III. „Lebendige Bilder als kunstvolle Wissenschaft“.

85 Vgl. Krug, *Versuch einer systematischen Enzyklopädie*, 60.

86 Haafner hatte die Zeichnungen während seiner Zeit in Indien (1772–1786) angefertigt und diese dann als Kupferstich in seiner Reisebeschreibung publiziert, die 1808 in Amsterdam erschien. Man kann nun davon ausgehen, dass Bertuch in den Besitz dieser Zeichnungen kam, da der besagte Originalstich von Haafner (Abb. 7) bereits ein Jahr zuvor 1807 im *Bilderbuch* (Abb. 8) erschien. Dafür spricht auch, dass Bertuch Haafners Reisebericht in seinem Verlag 1809 in einer deutschen Übersetzung herausbrachte. Haafner brachte alles mit, was seinen Reisebericht für eine deutsche ethnographische Ansicht prädestinierte: Er lebte mehr als 13 Jahre in Indien und Sri Lanka, galt als strenger Antikolonialist, verabscheute die Briten in Indien und war überzeugt, dass christliche Priester bei dem Versuch, InderInnen zu konvertieren, ihre Zeit vergeudeten. Es wird außerdem berichtet, dass Haafner „nach seiner eignen Versicherung [...] von einer sehr achtbaren *deutschen* Familie aus Colmar abstammt“, vgl. *unbek. Autor*, Rezension zu Haafner, J.: *Reizen in eenen Palanquin*. T. 1–2. *Of lotgevallen en merkwaardige aantekeningen op eene reize langs de Kusten Orixa en Choromandel*. Amsterdam: Allart 1808“, in: *Allgemeine Literatur-Zeitung* 310 (1809), 569 (Hervorh. i. O.).

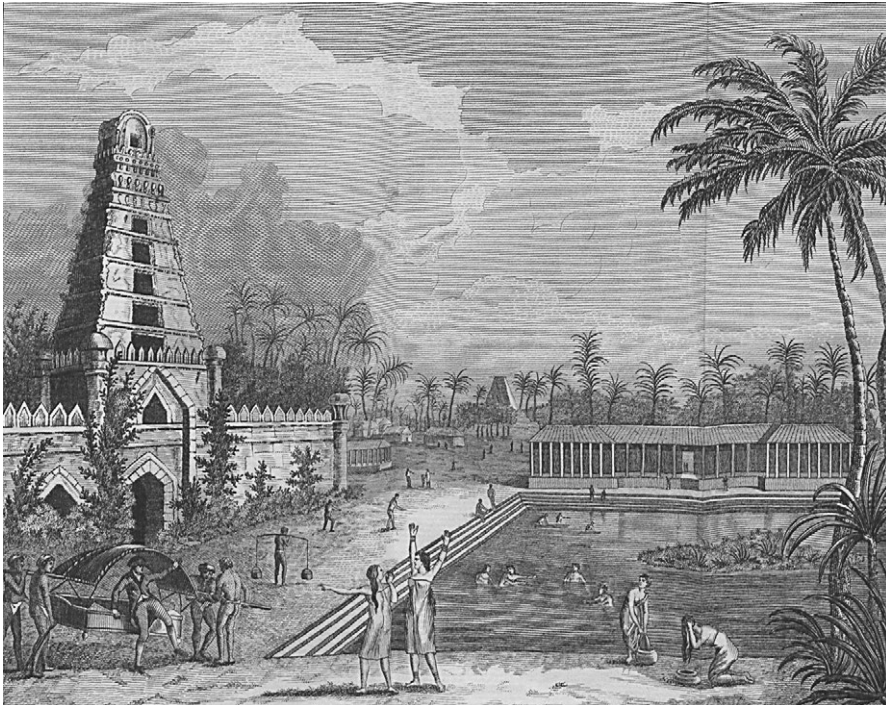


Abb. 7: *Jacob Haafner, Wiedersehens-Szene (1808)*⁸⁷

allgemeine ethnographische Ansicht umgewandelt worden; die beteiligten Personen scheinen keine persönlichen Beziehungen zueinander zu haben. Die Handlungen im Originalstich scheinen für die Zwecke des *Bilderbuchs* als ablenkend bewertet worden zu sein. Das Typische Indiens sollte ins Bild gesetzt werden, indem man die individuellen Elemente des Originals verallgemeinerte. Dadurch verwandelte man die individuelle Persönlichkeit der indischen Lebensgefährtin Haafners im *Bilderbuch*-Kupferstich zur Inderin ‚an sich‘. Es wird hier ersichtlich, wie das *Bilderbuch* ein standardisiertes und allgemeines Wissen über Indien hervorbringen wollte. Dieses induktive Vorgehen, das von der empirischen Einzelbeobachtung zu einer allgemein gültigen Aussage führte, bestimmte auch die ethnographischen Abhandlungen der Zeit. Induktives Vorgehen hieß in dieser Zeit nämlich auch das Sichten und das genaue Beobachten von älteren Quellen, Texten und Bildern, um in dem Neu-Arrangement und der Kompilierung zu neuen allgemeinen Aussagen zu kommen.

Der ‚schöngestige‘ und allgemeine Blick der Deutschen markiert jedoch keine kosmopolitische, ‚bessere‘ Blickweise. Meine Analyse der ästhetisierten Ordnung im

⁸⁷ *Jacob Haafner, Wiedersehens-Szene, Kupferstich nicht koloriert, in: ders., Reizen in eenen Palanquin; of lotgevallen en merkwaardige aantekeningen op eene reize langs de Kusten Orixia en Choromandel, Amsterdam 1808, Bd. 2.*

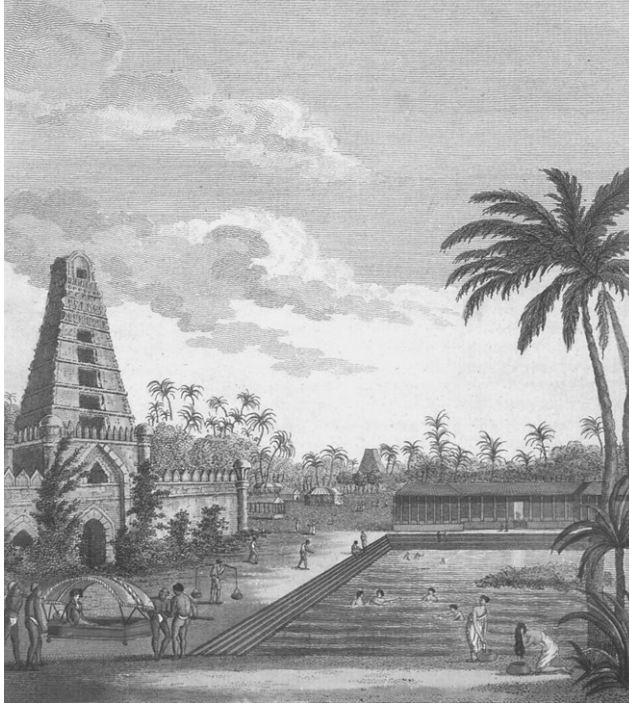


Abb. 8: *Friedrich J. Bertuch*, *Hinduische Merkwürdigkeiten* (1807)⁸⁸

Bild wie auch im Text zeigt recht deutlich, dass dieser dem Projekt einer geschichtlichen Verortung unterschiedlicher Gesellschaften diene.⁸⁹ Der relationale Blick der frühen Ethnographie brachte seine Gegenstände kategorial und systematisierend als Typen hervor, wie z. B. die ‚Bengaleserin‘ oder den ‚Hindustaner‘. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts haben wir es mit einer entwicklungsgeschichtlichen Praktik des Anordnens zu tun, die gerade in ihrer konstanten phylogenetischen Bewertung anderer Gesellschaften hervortritt.

⁸⁸ *Friedrich J. Bertuch*, *Hinduische Merkwürdigkeiten*, Kupferstich koloriert, 19 x 16,5 cm, in: ders. (Hg.): *Bilderbuch für Kinder*, Weimar 1807, Bd. 6, Taf. 59.

⁸⁹ So ist z. B. Herders Kulturkonzept auch vor dem Hintergrund einer historischen Selbstverortung zu verstehen. *Peter H. Reill* hat nachgewiesen, wie das organologisch-historische Denken Herders sich im naturwissenschaftlichen Kontext des 18. Jahrhunderts entwickelte. Er weist nach, dass Herder zeitgenössische Werke bekannter Physiologen und Naturgeschichtler wie Buffon, Daubenton, Wolf, Haller, Blumenbach und Sömmering studiert hat: ders., *Science, the Science of History in the Spätaufklärung*, in: Bödeker u. a. (Hg.), *Aufklärung und Geschichte*, 430–451, 447; ders., *Die Historisierung von Natur und Mensch. Der Zusammenhang von Naturwissenschaften und historischem Denken im Entstehungsprozess der modernen Naturwissenschaften*, in: Wolfgang Kottler/Ernst Schulin (Hg.), *Geschichtsdiskurs. Anfänge modernen historischen Denkens*, Frankfurt a. M. 1994, 48–61, 55.

Die figurative Detailanalyse des ersten *Bilderbuch*-Kupferstichs über Indien macht viele Stränge der deutschen Indophilie sichtbar. Im ethnographischen Bild laufen unterschiedliche Felder zusammen: Verhandlungen zwischen indischer Miniaturmalerei und einem Company-Style auf dem politischen Feld; Verflechtungen zwischen einer naturgeschichtlichen Betrachtungsweise und einer anthropologischen auf dem Feld der induktiven Methode und die Verbindung von physiognomisch-körperlichen Klassifizierungen mit linguistisch-mythengeschichtlichen Überlegungen auf dem Feld einer übergreifenden Menschheitsgeschichte. Die ethnographischen Indien-Kupferstiche im *Bilderbuch für Kinder* müssen immer auch als Orte der Aushandlung von Inhalten verstanden werden. Das Übertragen und Neuarrangieren von Bildelementen, Zeichenstilen und Blickweisen zeichnet die frühe Ethnographie im Besonderen aus. Diese Transformationsprozesse machen das Abarbeiten an der fremden Ordnung sichtbar, um die eigene dadurch zu erzeugen. Die Analyse der Indienbilder verdeutlicht so die deutsch-indische Figuration als ein wechselseitiges Beziehungsgeflecht, innerhalb dessen permanent Machtpositionen ausgehandelt werden. Die Bilder sind somit weder einfache Repräsentationen der kolonialen Unterdrückung noch unschuldige Ansichten neugieriger ForscherInnen.

Betrachtet man die Ansichten über Indien im *Bilderbuch* im Ganzen, finden wir intime Bilder indischer Körperlichkeit, z. B. in Szene gesetzt durch die noch heute sehr bekannten kulturellen Figuren der indischen Frau oder des Fakirs.⁹⁰ Komplementär zu den lebensweltlich-ethnographisch orientierten Bildern versammelt das *Bilderbuch* auch topographisch-pittoreske Bilder des ewigen und antiken Indiens – alte Tempel, Pagoden und Moscheen. Immer sind diese Kupferstiche angetrieben von der Suche nach der spezifischen Form, nach dem wahren Typ und der übergeordneten Kategorie. Eine stärkere Aufmerksamkeit gegenüber diesen Suchbewegungen und ihren ästhetisierenden Praktiken lässt die sozio-kulturellen, nationalen und identitären Aushandlungsprozesse in den Blick rücken, die auch unser Verständnis davon erweitern, wie Ethnographie im 18. und frühen 19. Jahrhundert praktiziert wurde.

⁹⁰ Vgl. *Silvy Chakkalakal*, *Amateur-Blicke auf Indien um 1800. Heterogene Bilder und verwobene Geschichten*, Berlin 2014 (Buchmanuskript).